

Wann für Stadt und Umgegend.

Er scheint Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementpreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wochenblatt ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einpaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pf., bei Kleinanzeigen 10 Pf., Reklamen pro Zeile 25 Pf.

Zusteller
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Ar. 82.

Nebra, Sonnabend, 11. Oktober 1913.

26. Jahrgang.

Die deutsch-französischen Beziehungen.

Man kommt in Deutschland allgemein, daß in Frankreich sich plötzlich das Verlangen nach Bertreibung besserer Beziehungen zu Deutschland bemerkbar macht und in Setzungsstimmungen Ausdruck findet, welche sich in Deutschland, daß die Unbereitschaft französischer Stimmungen und der dort stets bereit Mangel an vorurteilsfreier Bemessung gegenüber dem Nachbarn im Osten auch die besten Wünsche nur zu leicht über den Haufen wirft. Deshalb wird es gut sein, die neueste Rede des Reichs-Kriegs-Ministers mit fähiger Zurückhaltung zu behandeln. Es dauert ja doch nicht lange, dann ist wieder einmal ein „Zwischenfall“ da, oder es wird einer, wenn er nicht freiwillig kommen soll, sich zu finden — wie vor wenigen Tagen das Märchen von der beusischen Maschinenabteilung, die verächtlich über die Grenze gelockert sein sollte, und von den wladimirewischen Franzosen zurückgeschickt werden mußte — und der bekannte Satz: „Wacht wieder los.“ Einmalen ist man jenseits der Grenze Feuer und Flamme. Die Notwendigkeit besserer Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland bildet den Hauptstoff auch für solche Zeitungen, die als demütigend beirühmend sind. Es fehlt nicht an Stimmen, die sich gegen die allseitig getriebene Unversöhnlichkeit aussprechen. Der in jüngster Zeit viel genannte Senator Bergerer sei noch nicht in der Lage, die französische Weisheit, welche die beiden gleichwertig zu betrachten. Das sei eine sehr gefährliche Selbsttäuschung, die zur Verdrängung der französischen Anströmungen führe: die beste Methode für das französische Volk sei die tagliche und hündliche Vertretung der Wahrheit, daß das müßige Nebeneinander der beiden großen Staaten Europas den Schlüssel zum französischen Wohlstand bedeuten müßte. Übertriebene Sozialisterei sei vielleicht noch schädlicher als zu großer Ehrgeiz.

Diese Bewegung in Frankreich findet natürlich bei den deutschen Friedensgesellschaften und bei den verschiedenen Verbindungsgruppen in der deutsch-französischen Annäherung, die sich herbeiführen lassen, wenn auf beiden Seiten der gute Wille vorhanden ist. Der Reichstags-geordnete Baumgarten sprach über das gleiche Thema und erklärte, die Deutschen seien bereit, sich mit Frankreich zu verständigen. Das deutsche Volk sei keineswegs von dem gegen Frankreich erfüllt, die Schuld rühre allein die Chauvinisten.

Die Zahl der Leute in Deutschland, die das schöne Frankreich mit seiner alten Kultur und seiner großartigen Geschichte haßten, ist wohl nur sehr klein; aber die Zahl derer ist ungeheuer groß, die nicht mitansehen wollen, daß Deutschland bei internationalen Fragen von Frankreich immer in den Hintergrund gedrängt wird, daß Frankreich fortwährend von den Vätern redet, die entworfen werden, um die verlorenen Provinzen wiederzugewinnen. Die berechtigten Sorgen vor Frankreichs Ungriffen läßt den Verbindungsgeboten hieraus nur so fahverbalen fallen.

Heer und flotte.

— Mit dem 1. Oktober sind in Gießen die Rekruten der Stammabteilung der Artillerie-Regiment 3, 3. Stamm-Seedatolanten und der Minenabteilung eingetroffen, und damit haben diese Marineeinheiten eine Stärke von 2753 Mann erreicht, was die Zahl derer in einzelnen Marineeinheiten und -behörden in Stärke von 81 Mann kommen. Mit dem Personal der 4. Marineartillerie-Abteilung, Einheiten und Zerlegen eintrifft, werden die Rekruten eine Stärke von über 8700 Köpfen, die nach der im November erfolgenden Einstellung der Rekruten der 4. Marineartillerie-Abteilung auf 4080 Unteroffiziere und Mannschaften und 81 Offiziere steigt.

Es besteht bekanntlich schon seit langer Zeit der Wunsch, die Übungen der Feldartillerie im Schießplatz in Frankreich zu gestalten, als die unter heutigen Umständen leider gestrichelt werden können. Die Offiziere der Feldartillerie sind so groß, daß man ohne weiteres über die heutige Form derartiger Übungen hinausgehen könnte. Wenn Schießplätze im Felde, bei den Übungen gemeinsamer Verbindungen der Artillerie bekanntlich die Hauptgruppen nicht überfließen, da die

Gefahr, die die Sprengstoffe mit sich bringen, dies erfordert. Im diesem Abstand durch den die Erhaltung richtiger Kriegsmäßiger Wägen unmöglich gemacht ist, abzugeben, hat man Krupp ein Geschloß für Kanonensprengstoffe konstruiert, das völlig gefahrlos sein soll und doch die Möglichkeit gibt, in wirklich Kriegsmäßigen Übungen ganz anders zu manövrieren als bisher. Das Geschloß gestattet eine gute Beobachtung und kann ohne Gefährdung der vor den Verschiebungsebenen befindlichen Truppen abgefeuert werden. Es enthält eine Kammer mit einer Pulverladung, sowie eine zweite Kammer, die eine weichen fähigere Beobachtungsmöglichkeit liefert. Die Geschloßanlage ist herart stark gehalten, daß sie durch eine einzige Explosion der Pulverladung nicht gesprengt und daher den Truppen, die überfliegen werden, nicht gefährlich werden können. Die verlastet sind die Versuche mit diesem Geschloß recht erfolgreich ausfallen, und es scheint tatsächlich als sei damit eine wertvolle Bereicherung der Möglichkeiten, friedliche Übungen möglichst der Kriegsmäßigkeit zu nähern, geschaffen worden. Ihre wirkliche Brauchbarkeit und allerdings auch ihre volle Gefährlosigkeit — die erste und wichtigste Vorbereitung für ihre Einführung — wird sie aber erst bei praktischen Übungen im großen Maßstab erweisen können. Diese Erfahrungen stehen aber noch aus.

Juanfischki, Präsident von China.

Nach drei Wahlen ist Juanfischki von der chinesischen Nationalversammlung zum Präsidenten von China gewählt worden. Er vereint nun tatsächlich die Machtvollkommenheit seiner Hand, die ihm bisher nur „vorläufig“ und widerruflich von „Volke“ übertragen war. Das Ergebnis der Wahl ist nicht weniger als 507 Stimmen wurden für Juanfischki gewählt und 179 für Lijuanfang, seinen schärfsten Widersacher, der allerdings bereits schon vor Wochen der Wahl nicht mehr teilgenommen verachtet hatte, dagegen die Wahl zum Vizepräsidenten angenommen hat. Die 179 Stimmen, die Lijuanfang erhielt, stammen aus dem Süden und von jenseits der geordneten des Nordens. Die von Juanfischki die Erziehung einer Militärdiktatur, wenn nicht schmerzlicher fürchten. Das seine Wahl auf Widerstand stieß, geht in der Sache hervor, daß er erst im dritten Wahlgange den erforderlichen Zweidrittel-Mehrheit erhielt. Aber schließlich einigte man sich auf ihn, weil China gegenwärtig keinen Besseren zu verdingen hat. Freilich hat man der Ansicht Ausdruck verliehen, daß Juanfischki sein Leben vermitelt hat, wenn er sich nicht an die republikanische Verfassung hält.

Es ist nämlich noch ungewiss, daß nach dem Sturz der Mandtschuan-Dynastie, dessen Zeremonie — so darf man den Vorgang nicht nennen — Juanfischki leitete, die Vertreter des Mandtschuaner-Imperiums wollten, die Kaiserkrone zu nehmen und eine neue Dynastie zu gründen. Bismarck sei damit seinen Wünschen und Hoffnungen entgegenkam, ist nicht bekannt geworden, sicher aber ist, daß Juanfischki nach heute von vielen seiner Anhänger „der heimliche Kaiser des Nordens“ genannt wird. Ein gut Teil seiner Truppen gegen ihn stimmt übrigens noch aus den Tagen des Sturzes der Mandtschuan.

Dennals hat Juanfischki lange geäußert, daß er den Schwur auf die neue Ordnung der Republikanten in aller Eile diffidenten — Verfassung leitete. Und erst, als seine Gegner ihn geheimer Umtriebe auszunutzen der Mandtschuanen beschuldigten und als seine Freunde ihn daran erinnerten, daß der eben abgeleitete Kaiser, der als letzte Regierungshandlung den Erlass der, die Einführung der republikanischen Staatsform unterzeichnet hat, keinerlei Missetaten schuldig sei, entlosch sich der Dreihundertjährige der Monarchie abzuschießen und den Eid auf die Republik zu leisten.

Ohne Zweifel ist mit Juanfischki der fähigste Kopf auf den Präsidentenstuhl gekommen. Sein ganzer Lebenslauf zeigt ihn als außerordentlich intelligenten und in Gefahren hartnäckigen Mann. Sein Aufstieg vollzog sich ungenügend reich, wenn man bedenkt, daß der gebildete Chinese, der sich dem Staatsdienst widmen will, meist bis ins 30. Lebensjahr mit seiner Ausbildung zu bringen muß. Juan aber hatte die Zeichen der Zeit erkannt. Er wußte, daß seinem Lande die Diplomatie nicht helfen konnte; es bedurfte vor allem des starken Armes. Und der Mann, der damals als verantwortlicher Minister die Geschäfte des Reiches leitete, Bäckling Lijuanfang, hatte bald die äußeren gewöhnlichen Fähigkeiten des jungen Offiziers erkannt.

Er fandte den fünfjährigenjünglingstüchtigen nach Korea, wo er nach zwei Jahren Generaloberst wurde. Verehelt man sich hieran, hier aus die Befehrer Regierung vor dem anbringenden Japan, erit als es so spät war,

trost man Maßnahmen zur Abwehr der japanischen Gefahr. Juanfischki wurde dann der Gouverneur der Provinz Schantung und wußte als solcher seine Provinz in den Wirren des Bürgerkrieges ruhig zu halten. Nach dem Tode Lijuanfangs wurde er der Vermittlung des großen Diplomaten gemäß sein Nachfolger als Vizekönig von Peking. Hier begann er seine großartige Reformarbeit, die leider immer wieder auf den Widerstand des Befehliger Hofes stieß.

Aber allen Widerständen zum Trotz reorganisierte er die Armee, bildete einen Staatsrat zur Vorbereitung der Verfassung, führte eine neue Münz-, Maß- und Gewichtsordnung ein und sorgte vor allem für die Vereinheitlichung der vielen chinesischen Dialekte zu einer Nationalsprache. Als dann die Kaiserin-Witwe



Juanfischki.

und der Kaiser kurz hintereinander starben, fiel Juanfischki am Hofe in Ungnade und wurde verbannt. Erst als Sunjatsen bereits den Süden mobilisiert hatte, als die Revolution bereits an die Tore des heiligen Peking's pochte, ward Juanfischki zurückgerufen, das Vaterland, das heißt in diesem Falle, die Mandtschu-Dynastie zu retten. Es war zu spät. Juanfischki konnte den Schlag mildern, aber nicht mehr abwenden. Seine Vermittlung ist indes zu danken, wenn der Kaiser in Frieden von seinem Hofe schied, wenn Untertreibern in Gefolge vermieden ward.

Jetzt hat er die höchste Würde erreicht. Und seiner harren ungeheure Aufgaben. Er muß zunächst durch eine Weile das Feld inszenieren. Das wird leicht, von der Anerkennung der Republik durch die Mächte gewissenslos erfolgt, nicht mehr schwer fallen. Dann aber muß er vor allem den Norden mit dem Süden verbinden, um eine Spaltung des Landes zu verhindern, muß für durchgehende Schulbildung, für eine geordnete Verkehrs-politik sorgen. Dann aber beginnt das schwerste Werk: die Mongolei und Tibet wieder fest an das Reich zu binden. Juanfischki ist der Mann dazu, diese Fälle von Aufgaben zu lösen. Dazu er die nötige diplomatische Geschicklichkeit besitzt, hat er in dem Streitfall mit Japan bewiesen, dem er trotz seiner Tadelhaftigkeit für das Reich des Mitada Entgegenkommen genug bewies, um einen beiderseitigen Kontakt zu vermeiden. Seit Jahre sind eine lange Zeit. Juanfischki wird sie tug begütigen.

M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

— Wie von verschiedenen Blättern berichtet wurde, hat ein in Leipzig erscheinendes politisches Blatt aus einem Gespräch, das Kaiser Wilhelm bei seinem Jagdaufenthalt in Österreich-Schloß mit dem Bürgermeister Statrat von Karzin gehabt hat, die Äußerung berichtet: „Wen haben Sie auch? Da müssen Sie ja recht fähig dreinreden!“ Selbstmitleid wird festgestellt, daß diese angebliche kaiserliche Äußerung völlig erfunden ist.

— Das Gerücht, auf den König Friedrich August von Sachsen sei während der Jagd in der Sächsischen Schweiz ein Attentat verübt worden, ist nach einer amtlichen Erklärung völlig unzutreffend.

— Reichsanwalt v. Pöschmann soll, wie es von München nach Sadow Linderhof zur Jagd gereist.

*Nach einer halbamtlichen Erklärung ist mittlere Preußen und Braunschweig in der Kronfolgefrage ein Abkommen erzielt worden, das dem Bundesrat zur Genehmigung vorgelegt werden soll. Dadurch wird es erklärt, daß über Einzelheiten in den Verhandlungen, die aufständiger Stelle bisher in der Öffentlichkeit wenig bekanntgegeben worden ist, da mit Rücksicht auf die vertriebenen befalligen Stellen Rücksichtungen gegeben er scheint.

*Der regierende Fürst Adolf zu Schaumburg-Verden ist in Göttingen zum Reich ernannt. Nach halbamtlichen Meldungen handelt es sich nur um einen „Sonderbezug“. Man nimmt aber in unterirdischen Kreisen an, der Fürst werde sich um die Hand der jungen Prinzessin Olga, der Kaiserin wird bekanntlich erst nach seinem Tode beim Reichsverwaltungsmittel Herrn v. Schölerer, seiner Schwager und seine Schwester, den Prinzen und die Prinzessin Adolf zu Schaumburg-Verden, in Bonn aufhalten. Der Prinz ist ein Enkel des regierenden Fürsten Adolf.

*In letzter Zeit ist häufig der Erlaß einer Reichs-Gesetzordnung und die Aufhebung der in den einzelnen Bundesstaaten bestehenden Gesetzordnungen gefordert worden. Ein Vorgehen von Reichs wegen in dieser Sache ist indes nicht in Aussicht. Die Frage einer einheitlichen Regelung des Gesetzbereichs ist vom Reichstage und den verbundenen Regierungen bereits eingehend erörtert worden, und zwar bei Gelegenheit der Beratungen über das Bürgerliche Gesetzbuch. Die beiden Kommissionen des Reichstages haben sich vorgenommen, mit der Reichsregierung von einer einheitlichen Regelung Abstand genommen, weil die Verhältnisse und Anschauungen in den verschiedenen Teilen in erhebliche Verschiedenheiten aufweisen, daß ein Einheitsgesetzgebung nicht als angebracht erachtet wurde. Innerhalb der verbundenen Regierungen ist in dieser Hinsicht eine um dem früheren Standpunkte abweichende Auffassung nicht hervorgetreten.

*Wie verläuft, wird der Reichstag am 20. November seine Arbeiten wieder aufnehmen. Da die Session nicht geschlossen werden ist, sondern nur Vertagung eingetreten war, so nimmt der Reichstag seine Arbeiten ohne weitere Formlichkeiten wieder auf.

*Die Reichstagsersatzwahl, die im 8. badischen Wahlkreis (Rastatt-Vahl) für den verstorbenen Abgeordneten Wender (Zent) notwendig geworden war, hat mit dem Sieg des Zentrumskandidaten geendet. Für den Rastatter Reichstag (Zent) wurden abgegeben 1329 Stimmen, für den nationalliberalen Kandidaten Wegemeister und Landwirt Ufer 389, für den Sozialdemokraten Müller 499 Stimmen. — In der Landesparlamentarische Sitzung am 15. Oktober, während demals nationalliberalen Kandidaten 4200 und auf den Sozialisten 5217 Stimmen entfallen waren. Die Wahlbeteiligung war also wesentlich geringer als im Jahre 1912.

*Die Kommission zur Untersuchung der Reichsfinanzverwaltung wird demnächst zusammengetreten. Der Kommission werden die Gutachten vorgelegt, die das Reichstag die Jünnen aus der Vernehmung von Sachverständigen über die Verhältnisse im Reich und die Verhältnisse der Reichshandelsbank zu entnehmen hat. Es handelt sich um 180 Gutachten von Landwirten, Viehhändlern, Schätzern und Gemeindegewerbeten. Die Kommission soll sich an der Hand dieser Gutachten über etwaige Reformen auf dem Gebiete des Reichshandelsbank schlüssig machen, auch die Frage der Einführung ausländischer Reiches dürfte beprochen werden.

*Der am 10. November d. J. einberufene Landesrat von Deutsch-Südwestafrika wird sich in erster Linie mit der Verwendung der erbehaltenen Einkünften der Kolonie beschäftigen, die durch die Aufnahme der Diamantenförderung bedingt ist. Außerdem wird nach dem nordlichen Amolands insbesondere der Millionenplan eines großartigen Dammbaus im Fischflusse erörtert werden. Der Bau einer dazwischengehenden Eisenbahn von Tantebe nach Alferda und die Herstellung einer Eisenbahn und eine viel dichtere Bevölkerung des Landes ermöglichen.

Schwed.

*Im Nationalrat kamen die Vorformnisse am Dienstag zur Sprache. Dort hatte sich ein Teil der Braubünder Parteimitglieder ein gegen die Besetzung der Offiziersstellen geäußert, geschrien, gefordert und den Widerspruch wegen ungenügender Offiziere verlangt. Der Oberbefehlshaber des Reiches, dem diese Truppe unterstellt ist, verpflichtete

müssen groß sein denn geht alles über der Erde und die große Arme aus Böhmern vordringen. Der große Mann soll in Leipzig sein und ich werde ihm in einigen Tagen aufwarten." Und nun beginnt sein Bormärkchen Leipzig, die Einführung Napoleons zu vollenden und die Schlacht, die große entscheidende, zu ergangen.

Gerichtshalle.

Geleit. Der von der hiesigen Strafkammer am 2400 M. Geldstrafe verurteilte Knecht wurde auf das Rechtsmittel der Revision verzichtet. Wenn es richtig ist, daß die Kosten des Prozesses einschließlich der erformten Strafe sich auf 160 000 M. belaufen, so die Geldstrafe beträgt, so wäre nicht, da er auch die Kosten zu tragen hat, vorzüglich nicht tumiert.

Kaufverbot. Die Strafkammer bewertete zwei Vorleser Schlichter, die Anfang Juni einen unehelichen, zehn Jahre alten Knaben zum Gehändnis eines Geldbetrags durch Mißhandlungen zwangen, so daß dieser in die Wagnis sprang und dabei schwer verletzt wurde, zu je einem Jahre Zuchthaus.

Das Land der Reformen.

— Aus dem neuen China. — Als Quianfich die ersten Gläubigen der Christenheit empfing, äußerte er: „Ihr sollt die Reformen anheben, vor allem soll Europa lernen!" Diese Worte sind vielfach mißverstanden worden. Und doch sind sie im eigentlichen Sinne zu verstehen. Denn nur wenige Länder haben eine einzigen so wichtigen zurechtgefundenen, von Leben, Sitten und Gebräuchen in China. Bei uns stehen die Chinesen beispielsweise in dem Maß, sich auf die unappetitliche Weise von der Welt zu nähern; man erzählt sich schauernd, daß die Schmalbrotesser verheißend und andre Dinge die bei uns nur Gel erregen, als Lebensmittel ansehen. Wer dies sagt, spricht wie der Wilde von der Karbe.

In Wirklichkeit ist nämlich die chinesische Küche das raffinierteste, was man sich denken kann; wir können davon noch eine ganze Menge kulinarischer Genüsse lernen. Der beste Beweis dafür ist der außerordentliche Erfolg, den die chinesischen Restauratoren in London, New York und San Francisco zu verzeichnen haben. Gerade die beste Küche stellt die meiste Zahl ihrer Gäste. Ein paar Werkmüdigkeiten: In China macht außerordentlich viel Wein; der Chinese verpörrt aber die Trauben und braut sich Getränke und Liköre, indem er Drangen, Ananas und eine Reihe anderer Früchte feuert. Das beliebteste Getränk ist das „Gourne-flour"; es wird in lauwarmen Zustand getrunken, ist nicht alkoholisch und macht daher auch äußerlich keinen tranfen.

Gegen ein Uhr ist der Chinese zu Mittag. An der Tafel sitzen sechs bis acht Personen, meistens ein Dutzend Gerichte; er nimmt sich je nach Belieben, was ihm schmeckt. Nagout, Fleisch, Fisch oder Gemüse. Als letztes Gericht wird eine Reisplatte gemischt autgenommen, mit mariniertem Fisch, gequillt. Hierauf wird der Tee gereicht, den der Chinese — nebenbei bemerkt — ohne Milch und Zucker nimmt.

Beionders vorzüglich ist der Europäer über das gänzliche Fehlen der Zucker. Man kocht er Tischen aus feinsten Materialien, meistens aus Ebenholz. Diese Tische haben mehrladige Platten; oberhalb wird einfach, indem die Tischplatte hochgehoben und samt den Stühlen fortgetragen wird. Dann speist man eine Tischplatte nieder. Eine weitere Merkwürdigkeit sind die Stühchen, die, wie bekannt sein dürfte, in China vollkommen die Gabeln ersetzen; allerdings hat heute der vornehmliche Chinese auch europäische Stühle im Hause, da er oft häufig an dem alten Brauch noch fest. Zum Bedarf gehört jeweils ferner ein Käsef aus Steinzeug, Porzellan oder emailliertem Metall. Von vollendetem Stillsitzte zeigt folgende Sitte, die zum Schlaf noch erwidert ist: Etwas nach dem Essen, der Gastgeber ist jedem seiner Gäste ein Kissen, worin er sich aufstützt, so wenig haben diesen zu können; die höchsten Gäste beanwanden dies mit der Versicherung, noch niemals vordringlich bemerkt worden zu sein.

„Und du wirst dann vom Oktober ab die Pension aufgeben?“
„Aufgeben?“
„Selbstverständlich! Als mein liebes Weib —“
„Wäre es nicht gut, wenn wir das Schöne vorläufig beibehielten?“
„Meine liebe, unerbittliche Dorn! Wird aber nicht nicht sein. Wir werden auch so bestehen können; werde ja bereits von Helfershelfern und Bekannten um den Bitte um Beiträge ständig bedrängt!“
Zum Abschluß eines Vortragens durch Deutschland mit einem darin erprobten Unternehmen sollte es jedoch vorläufig nicht kommen. Denn nach dem einzigen, der trotz einer der dem Herr ein Weltwahn, telegraphisch bei Herr an, ob er die ausführliche Schilderung seiner merkwürdigen Lebensweise bereits vergeben hätte.
Auf jene beneidende Antwort erschien am nächsten Tage der Inhaber jenes berühmten Hauses persönlich und teilte mit, daß es ihm eine hohe Ehre wäre, wenn Herr von alldort seiner Firma das betreffende Werk überlassen würde.
„Ich habe aber noch gar nichts geschrieben“, versetzte Herr.
„Nicht nichts. Haben Sie keine Aufzeichnungen?“
„Was zu meinem Überfall, ja. Sie wurden damals mit einer Sammlung photographischer Aufnahmen hier vor dem Untergang der Expedition mit mehreren Kisten nach Paris geschickt und sind mir auf mein Verlangen bereits ausgeliefert worden.“

Eine ganze Stadt zerstört.

Ununterbrochene in Alaska.
Die Stadt Nome in Alaska ist durch einen gewaltigen Vulkanausbruch fast vollständig zerstört worden. Hunderttausende Häuser, alles barackartige Gebäude, sind eingestürzt. Die Straßen sind vollständig überflutet.

Zehner Regen hat allen Verkehr abgebrochen. Zweihundert Frauen und Männer mußten über Nacht ihre Häuser verlassen und auf eine Gütegelte flüchten. Die Verbindung mit der Außenwelt kam von der Stadt aus nur durch Boot, außerordentlich werden, da die Landwege völlig unter Wasser liefen. Die Lebensmittel sind ungeheuer im Preise gestiegen. Das Pfund Brot wird mit fünf Dollar bezahlt, während Fleisch überhaupt nicht mehr aufzutreiben ist. Unter der armeren Bevölkerung ist eine Sterbedeckelung ausgebrochen. Der durch die Fluten angerichtete Schaden wird auf nahezu sechs Millionen Wert geschätzt.

Die verlassene Goldgräberstadt.
Die jetzt zerstörte Goldgräberstadt Nome liegt auf der westlichen der drei Alaskafestinseln (Nordamerica). Sie ist erst im Jahr 1897 gegründet worden, wurde in dem April 1898 einem mangelhaften der dortigen Rüste, viel Gold gefunden. Die Kunde davon brachte Tausende von Abenteurern in die Gegend. Im Sommer flogen die Entwürfer wieder auf, im Winter schickte sie dort den Winter mit seiner Polarfäule. Allmählich wurden die Goldgräberstätten unrentabel und seit vielen Jahren verödete die Stadt langsam. Jetzt hat der Vulkan der Insel die Stadt zerstört, vollständig. Wahrscheinlich wird Nome nicht wieder aufgebaut werden.

Luftschiffahrt.

Die Vorbereitungen der Organisation von zwei großen internationalen Verträgen, die von einer Vereinigung von Schiffen werden sollen, sind nun weit gefördert, daß die Grundpläne des Planes bekanntgegeben werden. Der eine Vertrag wird von Paris über Konstantinopel und Serbien nach Kairo führen, der zweite von Paris ebenfalls über Konstantinopel nach Bagdad und weiter bis zum Persischen Golf. Zwei sehr bekannte französische Herren haben sich bereit gemacht, sobald der Vertrag in die nächste Phase eingetreten ist, mit der Anlage der notwendigen Zwischenstationen, die in Abständen von 200 bis 300 Kilometern errichtet werden sollen, begannen.

Der Vertrag der Wasserleitung in Italien brachte am ersten Tag des Jahres 1898 in den vollen Besitz des kaiserlichen Besitzes. Während auf der Terrasse Como-Bavia am ersten Tage der fliegere Morane ein zwei Minuten vorüber kam, genannt Heli auf der Terrasse von Rom, ließ sich ein zweites Morane nieder und ein Minuten auf der Endhöhe Palazzo-Como gegenüber Garos.

Eine familie zum Selbstmord gezwungen.

(Verbreiten eines Hypnotismus.)
New York, Ende September.
Der Selbstmord einer ganzen Familie, namens L. A. Turner, der vor kurzer Zeit großes Glück erreichte, fand jetzt durch die Vergiftung eines Mannes, namens S. O. Turner, der ebenfalls ein glücklicher Mann war, und ungewöhnliche Aufmerksamkeit. L. A. Turner in Fort Smith hatte mit seiner Gattin und Tochter vor kurzer Zeit Gift genommen, ohne daß ein Mensch den Grund des gemeinsamen Selbstmordes der ganzen Familie hätte wissen können. Der Mann, namens S. O. Turner, war ein glücklicher Mann, der sich in den letzten Tagen vor seinem Selbstmord befand und ein sehr glückliches Leben führte.
Der Selbstmord stellt sich jetzt aber als ein Verbrechen dar, dessen Unmöglichkeit niemand hätte glauben können. Die Gattin, die Tochter und der Bruder, hatten alle Gift genommen, ohne daß ein Mensch den Grund des gemeinsamen Selbstmordes der ganzen Familie hätte wissen können. Der Mann, namens S. O. Turner, war ein glücklicher Mann, der sich in den letzten Tagen vor seinem Selbstmord befand und ein sehr glückliches Leben führte.
Der Selbstmord stellt sich jetzt aber als ein Verbrechen dar, dessen Unmöglichkeit niemand hätte glauben können. Die Gattin, die Tochter und der Bruder, hatten alle Gift genommen, ohne daß ein Mensch den Grund des gemeinsamen Selbstmordes der ganzen Familie hätte wissen können. Der Mann, namens S. O. Turner, war ein glücklicher Mann, der sich in den letzten Tagen vor seinem Selbstmord befand und ein sehr glückliches Leben führte.

„Porter! Das Werk zerfällt demnach ganz von selbst in zwei Hauptteile. Zuerst die Ausführung und der Verlauf der Unternehmung bis zum Überfall, dann der Untergang und die Zeit Ihrer Gegenwart bis zur Flucht und Rettung. Die Illustrationen des zweiten Teiles durch hervorragende Maler und Zeichner mir ein Werk sehr wertvoll. Also abgemacht! — Sie verfallen das Werk für uns?“
Herr Schwieg eine Weile nachdenklich. Hier hielt es auf der Hut sein, sagte er sich. Es handelt sich um eine große Aufgabe, und eine Art Lebenswerk. Es darf mir nicht wieder passieren, aber ich gebe Ihnen zu bedenken. Wird eine schwere Arbeit sein“, sagte er endlich zögernd. „Dart ich trauen, welches Honorar Sie mir dafür anbieten?“
Der vornehme Herr ließ ihn fort an. „Wir haben schon unser Angebot gemacht — dreizehntausend Mark!“
„Aber ich bin kein Vollmaist!“
„Selbstverständlich! Das ganze Werk wird ein für allemal unser alleiniges Eigentum. Und wir behalten uns das Recht vor, es außer der deutschen Ausgabe gleichzeitig in französischer und englischer Sprache herauszubringen.“
„Dann ist die Summe zu gering“, sagte Herr Schwieg.
Der Herr nickte seine goldenen Streifen fetter auf die Nase. „Und was würden Sie für angemessen halten?“
„Fünfundzweitausend“, erklärte Herr Schwieg.
„Ein bisschen viel! Bedenken Sie unsere Ausgaben für die Bilder und die vornehme Ausstattung! Ich kann Ihnen aber nicht be-

denken, wenn Sie sich Ihre Arbeit bezahlen lassen wollen. Also — fünfzigtausend.“
Herr Schwieg nickte mit Genugtuung, daß er nicht allzu unbedenklich gemerkt war. Er ging daher nicht darauf ein, während der Zeit der Arbeit konnte ich ja doch nichts anderes unternehmen.“
„Aber allerdings ausgeschlossen. Aber wir haben Ihnen schon die eine Hälfte, und nach Beendigung die andere. Sagen wir also zweimal dreizehntausend. Das ist genug nicht?“
„Nun, dann würde ich also nur einem Jahre in Paris der ganzen Summe sein?“
Der Kommerzienrat ließ ihn betreten an und lächelte dann vernünftig. „Sie wollen ein Jahr daran schreiben?“
„Es wird doch ziemlich umfangreich werden?“
„Alles in allem. Wir rechnen auf mindestens fünfzigtausend Seiten. Der Großteil wird aus dem Werk Anfang Oktober herauskommen.“

Herr Schwieg ergriffen zurück. „Jetzt haben wir ja bereits Ende Juni!“
„Was macht das? Sie sind wohl nicht eingeweiht in den modernen Grobproben?“
„Nun, können Sie! Von wozu soll ich mich bemühen? Ich bin ein gewöhnlicher Stenograph der Vergangenheit. Sie haben nicht mit der heutigen Presse gerechnet! Und eben so hat der jetzigen Arbeitsmethode. Nun, — die Sache zwischen uns ist perfekt, nicht wahr?“
„Was wirklich nicht, ob ich die Sache gewollt sein werde, Herr Kommerzienrat!“

unter dem Zwange eines gewissen J. G. Farrel zum gemeinsamen Selbstmord überredet hatte. Farrel, den er seit langer Zeit kannte, war ein gewöhnlicher Mann, der mehrere Stellungen, im Besonderen das Studium war, überredete Farrel, der den Reichtum Turners kannte, sein Opfer, mit seiner ganzen Familie, sein Vermögen zu flüchten. Es sei aber die Bedingung, daß Turner ihm elementarisch sein ganzes Vermögen hinterlasse.

Vermischtes.

5608 Sanderfabrik gab es in den europäischen Hauptstädten am 1. Januar dieses Jahres. Nach der sorgfältig zusammengestellten Statistik gibt es die meisten Sanderfabriken auf dem Balkan: In Bulgarien 1880, in Rumänien 1870, in Serbien 1872. Dann folgen Spanien und Frankreich mit 410, Belgien 212. In Österreich-Ungarn wurden 171 Sanderfabriken gezählt. England, Deutschland und die Schweiz verfügten über noch nicht einmal die Hälfte dieser Zahl. In England waren 89 und in Deutschland 76. In meinem Abstand folgen schließlich Schweden, Norwegen und Dänemark mit zusammen 33 Sanderfabriken.

Ein königlicher Sandkorn. Eine kleine Anekdote aus der Leben des kaiserlichen Professors Bamberg erzählt ein englisches Blatt: „Der Gelehrte kam zu Besuch auf das Königsschloß bei London und erhielt wohlwollend, daß König Alexander ihn empfangen wollte.“
„Während Sie einen Spaziergang machten, ging er in sein Zimmer und klingelte, aber niemand kam. Er klingelte zweimal, dreimal, viermal, endlich klopfte es an die Tür und herein kommt ein halbblinder Junge.“
„Während Sie einen Spaziergang machten, ging er in sein Zimmer und klingelte, aber niemand kam. Er klingelte zweimal, dreimal, viermal, endlich klopfte es an die Tür und herein kommt ein halbblinder Junge.“

„Nun, dann würde ich also nur einem Jahre in Paris der ganzen Summe sein?“
Der Kommerzienrat ließ ihn betreten an und lächelte dann vernünftig. „Sie wollen ein Jahr daran schreiben?“
„Es wird doch ziemlich umfangreich werden?“
„Alles in allem. Wir rechnen auf mindestens fünfzigtausend Seiten. Der Großteil wird aus dem Werk Anfang Oktober herauskommen.“

„Nun, dann würde ich also nur einem Jahre in Paris der ganzen Summe sein?“
Der Kommerzienrat ließ ihn betreten an und lächelte dann vernünftig. „Sie wollen ein Jahr daran schreiben?“
„Es wird doch ziemlich umfangreich werden?“
„Alles in allem. Wir rechnen auf mindestens fünfzigtausend Seiten. Der Großteil wird aus dem Werk Anfang Oktober herauskommen.“

daar Minuten später bringt der Junge einen großen Kasten mit seinem Vater und stellt ihn auf den Boden. Der Gelehrte bedankt sich und alles ist in Ordnung. Nachdem Bamberg sich die Hände gewaschen hat, geht er hinunter, um der Königin seine Umarmung zu machen. Während der Unterhaltung hielt er den Jungen, der den Briefträger gebracht hatte, vorzuführen. „Ja, Herr Professor“, stellt die Königin ihn vor, „das ist mein Sohn.“ Bamberg tauchte ihn humorvoll in „königlichen Krugträger.“ Heute heißt er Georg V. von England, Kaiser von Indien.“

Das Schwimmen der Sunde. In Rom und Venedig herumwachen mit die zu höchsten Kurus erhobene Badefakultät der alten Römer. Aber unsere Gegenwart braudt sich nicht mehr zu sorgen, wir haben es weiter gebracht. In den nächsten Tagen wird in Paris ein prachtvoll ausgestattetes großes neues Schwimmbad eröffnet, das sich von allem anderen derartigen, großartigen Unternehmungen durch eine besondere Eigenschaft unterscheidet: das vornehmliche Badepublikum wird hier ausschließlich aus „Damen bestehen. Für die Sunde ist ebenfalls in jeder Weise vorgesorgt. Sie haben ihr Schwimmbassin, ihre Bännebilder, ihre heißen und kalten Douchen und alles, was ein Badereisehaber braucht. Nur eines scheint man verläumt zu haben: russische und römisch-triische Bäder für die Besucher. Aber das läßt sich ja öffentlich nachholen.

Gesundheitspflege.

Ein gutes Mittel gegen Erkältung. Man nimmt ein Glas heisses Zuckersirup, drückt den Saft einer halben Zitrone hinein, füllt einen Glas voll kochendes Wasser und trinkt dies so warm wie möglich vor dem Schlafengehen.
„Neben ihm wird Turner selbst auf der Anklagebank stehen müssen, da er nach seinem eigenen Gehändnis seiner Gattin und seiner Tochter das Gift gereicht hatte. Er wird also gleichfalls wegen zweifachen Mordes strafrechtlich verfolgt werden. Mit dem unglücklichen völlig abgedruckten Mann hofft, daß er mit einer leichten Strafe davonkommen wird, da der wirkliche Mörder der Hypnotiseur Farrel war, der Turner durch ein willkürliches Verbrechen gebracht. Das unglückliche Verbrechen hat die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen, und es ist zu erwarten, daß die Strafe nicht leicht sein wird.“

Gemeinnütziges.

Silberzuga zu reinigen. Das einfachste und billigste Mittel, auch selbst hartnäckigste Silberzuga in einigen Minuten den ursprünglichen Glanz wiederzugeben, ist folgendes: Man taucht einen Lappen in eine verdünnte Lösung von Oxidkupfer in Wasser und reibt damit die silbernen Teile ordentlich ein, taucht dann das Silber in Wasser und wäscht mit einer weichen Bürste, die man einige Male über ein Stück Seife wäscht, die Seife ordentlich ab.

Salzsaure Sennarose. Man rührt Aelchsäure mit Wasser oder Bromwasser zu einem dicken Brei, trägt die Mischung mit einem Pinsel auf die Gegend (Kopfschmerzen, Ohrenschmerzen, Augenentzündung) auf, die man sich nach dem Trocknen mit einer kalten Bürste blank.

Luftige Ecke.

Entschuldig. Die abendlichen Besuche gehen noch einmal dem armen lahmen Bettler eine kleine Gabe. „Sie Armer, was wollen Sie hier zum anfangen, wenn der Winter kommt und alle Fremden fort sind?“
„Ich will mich mit Sie nach Paris zurück, hoffentlich sehen wir uns dort wieder.“

Ans dem Herkommen. Der Soldat: „Der gute Mittel“ habe ich gefunden, weil ich mich erholen ließ.“
„Nun, dann würde ich also nur einem Jahre in Paris der ganzen Summe sein?“

Der richtige Beruf. Ein amerikanischer Beamter drang eines Tages in Bismarck, seinen Sohn für einen diplomatischen Beamten vorzubereiten. „Er ist ein äußerst tüchtiger Mensch“, bemerkte der Vater fort, „er spricht sieben Sprachen!“
„Wirklich?“ erwiderte Bismarck, der keine allzu hohe Meinung von Sprachkenntnissen hatte, „was würde er für einen wunderbaren Dienst leisten können?“

Der Naturgeist des Antommobilen. Ein Herr Gerng kam am Steuer; „Gute an, ich möchte aussteigen und die herrliche Landschaft genießen.“
„Er, erwiderte, „Schon wieder? Wenn du dir alle schönen Ausblicke ansehen willst, so geh mit es acht Tagen nicht, und die ganze schöne Natur dir verborgen.“

„Ich bin ein glücklicher Mann!“
„Nun, dann würde ich also nur einem Jahre in Paris der ganzen Summe sein?“
Der Kommerzienrat ließ ihn betreten an und lächelte dann vernünftig. „Sie wollen ein Jahr daran schreiben?“
„Es wird doch ziemlich umfangreich werden?“
„Alles in allem. Wir rechnen auf mindestens fünfzigtausend Seiten. Der Großteil wird aus dem Werk Anfang Oktober herauskommen.“

„Nun, dann würde ich also nur einem Jahre in Paris der ganzen Summe sein?“
Der Kommerzienrat ließ ihn betreten an und lächelte dann vernünftig. „Sie wollen ein Jahr daran schreiben?“
„Es wird doch ziemlich umfangreich werden?“
„Alles in allem. Wir rechnen auf mindestens fünfzigtausend Seiten. Der Großteil wird aus dem Werk Anfang Oktober herauskommen.“

Vermischtes.
Festspiel: „Marshall Vorwärts“
 oder „Anno 1813.“ Aufführung am
 Dienstag den 21. Oktober 1913 in Nebra a. U.
 im Hotel „Preußischer Hof“. Die bekannte
 und von höchster Seite empfohlene Vater-
 ländische Festspiel-Vereinigung aus Halle S.
 veranstaltet in diesem Jahre zur Erinnerung
 an die Freiheitskriege eine Sahtundert-
 feier. Die B. F. V. hat sich durch ihre
 hochkünstlerischen Veranstaltungen im Laufe
 der Jahre einen derartigen Ruf erworben,
 daß es sich wohl erübrigt näher auf dieselbe
 hinzuweisen. Das prachtvolle Festspiel „Mar-
 shall Vorwärts“ oder „Anno 1813“ von
 W. Waldemar, ist wohl eines der besten
 Stücke die über die Zeit der Freiheitskriege
 geschrieben worden sind. Das Werk schildert
 fortgesetzt, in durchgehenden den geschicht-
 lichen Tatsachen entnommener Handlung
 Preußens Freiheitskriege und Sieg über
 Napoleon. Im Vordergrund steht der
 alte Böhmer, der wahre Befreier Deutsch-
 lands. Dabei kommt aber auch der Humor
 zu seinem Recht; indem uns das Stück
 Szenen von solch urwüchsigem Komik vor
 Augen führt, daß selbst der krasseste Pessi-
 mist seiner Wirkung erliegen muß. Die
 Aufführung wird durch einen schwingvollen
 Theodor Körner-Prolog eingeleitet. Die
 Einstudierung und Ausstattung ist eine
 musterartige und hat enorme Kosten ver-
 urteilt. Zur Aufführung des Festspiels
 „Marshall Vorwärts“ ist nur die Vaterlän-
 dische Festspiel-Vereinigung berechtigt, die das
 alleinige Aufführungsrecht für ganz Deutsch-
 land erworben hat. Als Darsteller der
 Hauptfiguren sind Schauspieler erster Bühnen
 verpflichtet und das Kostüm-Makler von
 P. Richter in Leipzig hat die glänzenden,

streng historischen Kostüme geliefert. Da
 bei dieser Veranstaltung auf starken An-
 drang zu rechnen ist, so ist zu raten sich
 rechtzeitig mit Eintrittskarten zu versehen,
 zumal auch nur diese nur einmalige Auf-
 führung stattfinden kann. Der Vorverkauf
 beginnt 8 Tage vor der Aufführung. Alles
 Nähere besagen Plakate und Zettel und
 die in dieser Nummer enthaltene Annonce.
**Die Königliche Regierung zu Merse-
 burg** hat verfügt, daß die zur Entlas-
 sung kommenden Schüler einige Monate
 vor Ostern bei geeigneter Gelegenheit auf
 die Erlernung eines Handwerks und auf
 die ihnen dadurch gebotenen Vorteile aufmerk-
 sam gemacht werden sollen.
**Fortfall der Klassenangabe auf
 Schulattestzeugnissen.** Der Kultus-
 minister hat eine wichtige Entscheidung
 getroffen: In den nach Vollendung der
 Schulpflicht auszufellenden Entlassungs-
 zeugnissen für Schüler und Schülerinnen der
 Volksschulen darf die Klasse, aus welcher
 die Entlassung stattfindet, nicht mehr an-
 gegeben werden. Die Entlassungszeugnisse
 sind daraufhin zu prüfen, ob sie dieser
 Bestimmung entsprechen.
**Kann der Arbeitgeber, der es un-
 terlassen hat, Invalidenmarken für
 einen Arbeiter zu kleben, schaden-
 erspflichtig gemacht werden?** Diese
 Frage ist in letzter Instanz von dem Ober-
 landesgericht Celle vereint worden. Zwar
 habe der Arbeitgeber gegen die gesetzlichen
 Vorschriften verstoßen und habe sich straf-
 bar gemacht. Das Invalidenversicherungs-
 gesetz aber enthalte keine Vorschriften, welche
 darauf schließen lasse, daß ein Verstoß ge-
 gen die gesetzlichen Bestimmungen eine
 privatrechtliche Entschädigungspflicht des

Arbeitgebers zur Folge habe. Das Ver-
 sicherungsgesetz diene der Fürsorge für die
 Arbeiter, diese aber seien zur Mitwirkung
 verpflichtet, sie müßten sich die Mitwirkungs-
 karte beschaffen und selbst Beiträge leisten.
 — Diese Entscheidung verdient die weiteste
 Verbreitung, denn vielfach sind die Arbeiter
 und andere versicherungspflichtige Personen
 der Ansicht, daß es lediglich Sache des Ar-
 beitgebers sei, für die Erfüllung der gesetz-
 lichen Vorschriften zu sorgen und daß er
 ihnen auch ersatzpflichtig sei, wenn er es
 unterlassen habe, Marken für sie zu kleben.
Carlsdorf, 6. Oktober. Bei der am
 vergangenen Freitag von der hiesigen Jagd-
 gesellschaft veranstalteten ersten diesjährigen
 Treibjagd wurden 101 Hasen, 33 Kaninchen
 und 27 Rebhühner zur Strecke gebracht.
Weiskensels, 2. Oktober. Das Kanali-
 sationsprojekt für die Stadt ist nunmehr
 zu einem Abschluß gekommen. Der Ent-
 wurf rührt von der Firma Knoch & Kall-
 meyer in Halle her; ihr ist auch die oberste
 Bauleitung übertragen. Der Bau wird
 sich auf eine Dauer von etwa 15 Jahren
 erstrecken und rund eine Million M. kosten.
Veitsh, 7. Oktober. Der Stadtkassen-
 rendant Rudloff war Sonnabend unter
 Mitnahme von 6100 Mark verdammt, ohne
 daß man von ihm eine Spur hat. Er
 wollte nach Halle um sich ein neues
 Bruchband zu kaufen. Sein Wirklichkeit
 wollte er wohl in Halle bei einem Bank-
 hause ein Guthaben von 21000 M. abheben.
 Näheres darüber weiß man nicht. Sein
 Kollege Meley entfernte sich gestern früh
 aus seiner Wohnung und warf sich alsbald
 vor den 6 Uhr 18 Minuten in Halle ein-
 treffenden Zug. Der Lokomotivführer
 sah aber rechtzeitig Meleys Beginnen und

brachte den Zug zum Stehen. Meley flüchtete.
 Nachmittags fanden ihn Jäger in der Ger-
 tiser Str. erschossen auf. — Die Revision
 der Kasse ergab Unterzahlungen in größerem
 Maße. Es sind bisher Fehlbeiträge von
 insgesamt 30000 Mark festgestellt, doch
 werden noch höhere Mankos befürchtet.
 Rudloff führte ein Leben über seine Ver-
 hältnisse hinaus. Er war oft in Leipzig
 und gab viel Geld aus. Seine Behörde
 wurde schließlich stungig und verlangte von
 ihm den Nachweis, daß Privatvermögen
 ihm solche Lebensführung gestatte. Darauf
 verstand er unter Plünderung der Kasse
 um 6100 Mark. Meley galt für einen
 rechtschaffenen soliden Mann. Er muß aber
 an den Veruntreuungen Rudloffs beteiligt
 gewesen sein, denn zu den Abhebungen war auch
 seine Unterschrift nötig. Die Sache, die
 noch manches Dunkel aufweist, erregt großes
 Aufsehen.
**Apfelorten, welche von der Blau-
 laus verhöhnt werden.** Nach Mit-
 teilung des praktischen Ratgebers im Obst-
 und Gartenbau wurden bisher die Sorten
 Danziger Kantapfel, Späher des Nordens,
 Charlamomskij, Geklammer Kardinal und
 Ananas-Reinette von der gefährlichen Blau-
 laus verhöhnt.
Kirchliche Nachrichten.
21. Sonntag nach Trinitatis.
 Es predigt um 10 Uhr:
 Herr Oberprediger Schmeiger.
 Um 2 Uhr: Gottesdienst.
Getauft: Am 5. Oktober Anna Maria Küller;
 Heldegard Marie Srmagad Kreßmar; Willi Wi-
 thard Walther; Paul Karl Högelter; am 8. Ok-
 tober Werner Walter Licht.
 Sonntagabend 7/8 Uhr.
 Singfrauenverein.

Bekanntmachung.
 Die auf das abgelaufene Vierteljahr noch rückständigen Rechnungen ersuchen wir uns umgehend
 einzureichen.
 Nebra, den 4. Oktober 1913.

Zwangsversteigerung.
 Sonnabend, den 11. Oktober d. J.,
 mittags 12^{Uhr}, sollen im Auktionslokal
 Gasthof zum Anker hier
 25 Stk. Anbenzüge,
 2 Stk. Herrenanzüge
 öffentlich meistbietend gegen sofortige Zah-
 lung versteigert werden.
 #Fuchs,
 Gerichtsvollzieher.

Den geehrten Herrschaften von **Nebra
 und Umgegend** die ergebene Anzeige,
 daß ich in **Nebra** eine
**Neu- und
 Glanzplätterei**
 eröffnet habe und bitte um gütigen Zuspruch.
 Auch wird meine Wäsche zum Waschen
 angenommen.
 Hochachtungsvoll
 Fräulein **Martha Lesfke,**
 Altenburgstraße Nr. 176.

Betten!
 Die beim 12. Deutschen Bundes-Turnfest
 einige Tage im Gebrauch gemessenen **Betten**
 kommen zum Verkauf:
 Ober- u. Unterbett mit 1 Kissen 26 Mk.;
 mit Bezug u. „wollene“ Decke 5 Mk. mehr,
 soweit der Vorrat reicht.
Betten-Versand Stok, Leipzig-Gohlis.
 Neues Nagdeburger
Sauerkraut
 traf ein.
**Alle
 irgendwo und von wem angebotenen
 Bücher
 Werke, Broschüren, Musikalien usw.
 besorgt**
Karl Stiebitz.

**Elektrisches Licht
 billiger als Petroleum.**
 Es kostet pro Brennstunde:
 bei 20 Pfg. pro Liter Petroleum
 1 Petroleumlampe
 (Tischlampe) . 10" 1,10 Pfg.
 1 größere . 10" 2,25 " "
 1 große (Kugelbrenner) . 14" 3,12 " "
 1 sehr große . 20" 5,00 " "
 bei 45 Pfg. pro Kilowattstunde
 1 Metallfadenslampe
 von 16 Kerzen . . . 0,79 Pfg.
 " 25 " . . . 1,24 " "
 " 32 " . . . 1,58 " "
 " 50 " . . . 2,47 " "
 Auskünfte über zweckmäßige Einrichtung und Kostenanschläge werden kosten-
 los erteilt. Man wende sich mittels Postkarte oder telephonisch unter Nr. 20320
 Amt Leipzig an die

**Verkehrsabteilung
 der Landkraftwerke Leipzig Akt.-Ges.
 in Kulkwitz bei Markranstädt.**

**Der Magistat.
 Profchob.**

Frische Bäcklinge
 empfiehlt
Waldemar Kabisch.
Persil
 Der grosse Erfolg!
 Schon
 u. erhält
 die Wäsche
 Henkel's Bleich-Soda

Anfrichtspostkarten
 sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.
Deutscher Flotten-Verein.
 Am Sonnabend, den 11. Oktober etc.,
 abends 8^{1/2} Uhr,
 findet im **Anker** in **Nebra** eine
Versammlung
 mit folgender Tagesordnung statt:
 1) Beschlußfassung über einen vom Hof-
 registrator Neander in Hannover ab-
 zuhaltenden Lichtbildervortrag;
 2) Verschiedenes.

Großwangen.
Zur Kirmes,
 Sonntag u. Montag, d. 12. u. 13. Okt.,
 von nachmittags 3 Uhr an,
starkbesetzte
Ballmusik.
 Hierzu ladet ergebenst ein
O. Bobardt,
 Für ff. Speisen und Getränke ist
 bestens georgt.
D. D.

Opfergaben *ein* *Scrupel*

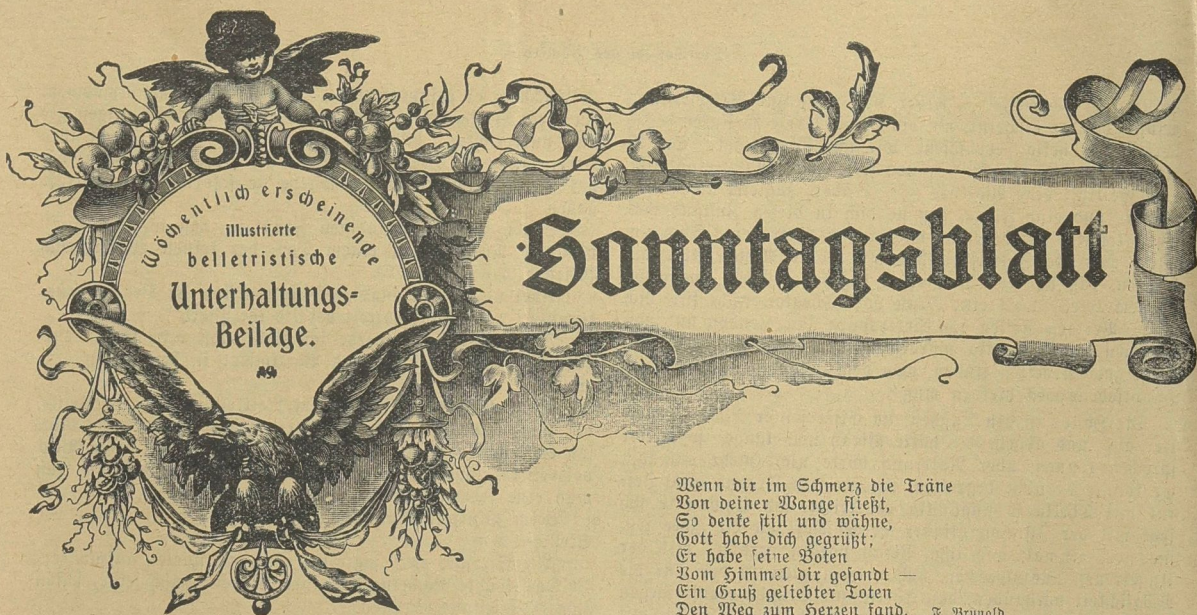
**Filzhüte,
 Mützen,**
 in großer Auswahl
 empfiehlt
**Kaufhaus
 Germania,**
 Inh.: **Alfred Flade.**
 Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Payne's Illustr.
Familien-Kalender
 für 1914 ist erschienen!

Wir machen darauf aufmerksam, daß derselbe
 wie alljährlich bei uns zum Preise von **nur 50 Pfg.**
 erhältlich ist und auf Wunsch durch unsere Boten
 frei ins Haus geliefert wird.
 Der Kalender enthält sehr längere und kürzere,
 reich mit Bildern geschmückte Erzählungen und
 Artikel, einen Anhang; Die Taten des Jahres 1912/13
 und die Zeitergebnisse dieser Periode nebst einer
 neuen Karstoffelkomödie, frei nach Schiller bearbeitet.
 Außer dem beiliegenden Inhalt enthält der Kalender noch als Beigaben
 einen Wand-Kalender, einen Portemonnaie-Kalender, Separatblätter und einen
 Titelkalendarium. Alles in allem ein Inhalt, der auch weitgehenden Ansprüchen
 gerecht wird.
 Man kaufe daher auch dieses Mal nur Payne's Kalender und lasse sich
 keine beliebige Nachahmung ins Haus bringen, sondern verlange ausdrücklich
 den echten Payne'schen Familienkalender.

Adressbuch des Kreises Querfurt neue zweite
 Ausgabe
 ist erschienen. Enthält: 5 Städte und 103 Orte samt 52 Gutsbezirke.
 Preis: eleg. geb. 3.25 Mk.
 Zu beziehen durch den Verlag: **Rich. Jaekel, Querfurt.** Telefon 215.
 In **Nebra a. U.** durch die Expedition dieses Blattes.

Vaterländische Festspiel-Vereinigung aus Halle a. S.
 Aufführung am Dienstag, den 21. Oktober 1913, abends 7/9 Uhr,
 im **Hotel Preussischer Hof** in **Nebra a. U.**
 für einmalige Aufführung! Alleiniges Aufführungsrecht für ganz Deutschland!
 Glänzende Uniformen, Waffen, Dekorationen usw.
„Marshall Vorwärts“ oder **„Anno 1813.“**
 Vaterländisches Festspiel mit Gesang in 5 Akten von W. Waldemar.
 Vor der Aufführung, **Theodor Körner-Prolog.**
 1. Akt: **Früh auf mein Volk.** 2. Akt: **Lützows wilde Jagd.** (Theodor Körners Tod).
 3. Akt: **Blücher an der Rossbach.** 4. Akt: **Napoleon bei Leipzig.** 5. Akt: **Marshall
 Vorwärts, der Befreier Deutschlands.**
Preise der Plätze:
 Im Vorverkauf bei Herrn Kaufmann **Waldemar Kabisch:**
 Sperrhitz (num.) 1,50 Mk. 1. Platz 1,— Mk. 2. Platz —80 Mk.
 An der Abendkasse: Sperrhitz (num.) 1,80 Mk. 1. Platz 1,20 Mk. 2. Platz 1,— Mk.
 Stühlpfand oder Galerie 50 Pfg.
Alleiniges Aufführungsrecht für ganz Deutschland.
 Diese Veranstaltung ist eine Theater-Aufführung und nicht lebende oder Lichtbilder.
 Nachmittags 1/5 Uhr obiges Festspiel als **Schüler-Vorstellung.**
 Preis: 20 Pfg., 40 Pfg. und 60 Pfg. Erwachsene 40 Pfg., 80 Pfg. und 1,— Mk.
Die Festspielleitung.



Wenn dir im Schmerz die Träne
 Von deiner Wange fließt,
 So denke still und wähne,
 Gott habe dich begrüßt;
 Er habe seine Boten
 Vom Himmel dir gesandt —
 Ein Gruß geliebter Toten
 Den Weg zum Herzen fand. F. Franke.

Die Tochter des Admirals.

(1. Fortsetzung.)

Frei nach einem französischen Stoff von Heinrich Köhler.

Aber die junge Frau, deren Neugierde nun einmal erregt und die Raimund wie einem aufrichtigen Freund zugeht, ließ sich nicht so leicht abweisen.

„Sind Sie krank? Haben Sie Mißerfolge gehabt? Hat man Ihnen eine schlechte Rezension zugesandt?“

„Nichts von alledem!“ rief Viray, ihre Fragen kurz abschneidend. „Er hat Kummer und damit gut! Schweige also . . . Du siehst wohl, daß er dir nicht antworten will.“

„Nun, man braucht mir das nicht erst zu sagen,“ entgegnete sie, plötzlich ernst werdend. „Übrigens,“ fügte sie hinzu, „ist mir sein Kummer nicht fremd. Ich kenne seinen Namen, seinen Ursprung, alles . . .“

„Gut, gut! Aber du sollst schweigen. — Gehen wir ins Atelier,“ sagte er zu Raimund.

Raimund erhob sich und folgte ihm.

„Du weißt, daß ich dich nicht verlasse,“ sagte Viray in entschiedenem Tone zu ihm, als sie sich endlich allein befanden, „und du darfst nicht eher von hier fortgehen, als bis du mir dein Wort gegeben hast, keine Dummheiten machen zu wollen.“

Raimund zuckte die Achseln.

„Du wirst hier übernachten und ich werde auf dich acht geben. Dein Zimmer ist immer bereit.“

„Du hältst mich wohl für ein Kind?“ entgegnete Raimund.

„Allerdings. Und für mehr als das, für einen Kranken, der von einem gefährlichen Delirium ergriffen ist und den man daher überwachen muß . . . O, keine Auseinandersetzung! Ich weiß alles, was du mir sagen willst. Aber ich erkläre dir hiermit: Ich bin dein Freund, wir haben schon manchen Strauß miteinander gehabt, so daß ich mich vor deinem Widerstand nicht fürchte. Übrigens bin ich stärker als du und ich werde dich zwingen und wenn ich nach der Polizei schicken oder dich in ein Irrenhaus sperren lassen

sollte . . .“ — „Teufel! Das scheint ernst zu werden!“ sagte Raimund ironisch.

„Ja, so ist es. Sieh mich nur an, es ist mein vollständiger Ernst. Gerade aus dem Grunde, weil du leidest, will ich dich im Stiche lassen. Du bist so vom Kummer beherrscht, daß du den Verstand verloren hast.“

„Wahrscheinlich, denn ich war so verrückt, auf dich als auf einen Mann von Herz zu rechnen.“

„Bitte sehr . . . nur weiter,“ sagte Viray, im Atelier auf- und abgehend.

Es entstand eine kleine Pause des Stillschweigens.

„Halt!“ rief Viray dann plötzlich, sich vor Raimund hinstellend, „willst du, daß ich dir einen Vorschlag mache?“

„Immerzu.“

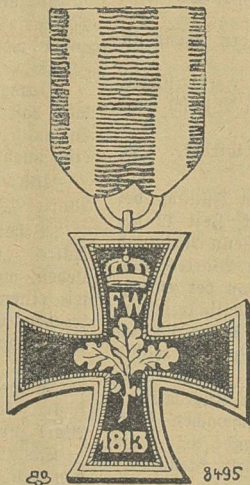
„Du sollst mich oder vielmehr dich selbst erst davon überzeugen, daß dir wirklich nichts weiter übrig bleibt, als dir das Leben zu nehmen. Ich werde kein Wort mehr gegen deinen Entschluß sagen, wenn du mir in acht Tagen in Ruhe erklärst, daß du nicht weiterleben kannst.“

„Dann würdest du mir also deine Erlaubnis geben?“ entgegnete Raimund mit bitterer Ironie. „Was sollte mich wohl von meinem Entschluß abbringen?“

„Es wäre doch zum Beispiel möglich, daß Thekla, die dich aller Wahrscheinlichkeit nach noch immer liebt, anderen Sinnes wird und reuig zu dir zurückkehrt . . . Wenn also aus ihrer Heirat nichts würde?“ —

Raimund zuckte die Achseln und antwortete nicht. Aber Viray hatte gemerkt, daß er den einzigen Punkt berührt hatte, an dem ihm noch beizukommen war.

„Wer weiß, ob sie dir nicht Komödie vorgespielt hat, um dich zu reizen. Es handelt sich vielleicht um irgend eine Laune. Wie wäre es, wenn du morgen oder übermorgen abend einfach wieder zu ihr gehst? Oder, wer kann wissen,



Das Eisene Kreuz 1813, ausgeführt nach dem Entwurfe Schintels. Die Gründung des Eisernen Kreuzes erfolgte am Geburtstage der Königin Luise, am 10. März 1813.

ob sie nicht allernächstens selber, von Neue und Verzweiflung erfüllt, bei dir erscheint, um dir in die Arme zu sinken? Ich verteidige Thekla ebensowehr, wie ich sie anklage. Sie ist ein herrliches Geschöpf . . . von seltenem Zauber, eine Elfe, eine Göttin, eine Valküre . . . aber zugleich auch eine Sphinx und eine Furie, daß sie dich in diesen Zustand versetzen konnte. Sucht euch wieder zu vertragen. Trotzdem wird, was die Zukunft anbelangt, meine Ansicht stets die bleiben, daß du eine Dummheit begehen würdest, wenn du sie heiratetest, weil eine Frau vom Theater nicht für dich paßt. Bei den Reisen von Petersburg nach London und von Spanien nach Amerika würdest du schwerlich die Zeit und Ruhe zum Arbeiten finden, was doch stets und immer unser Hauptlebenszweck bleiben muß.“

Die Hände in den Taschen, im Eifer seiner Rede im Atelier auf- und abgehend, hätte Viray noch lange so weiter sprechen können, aber Raimund hörte nicht mehr auf ihn. Er konnte es nicht begreifen, warum sein Freund eine Heirat mit Thekla so ungünstig beurteilte und klammerte sich jetzt mit der Illusion blinder Leidenschaft an die Idee fest, sich noch einmal, wie ihm Viray vorhin geraten, mit der Ungetreuen auszuspochen. War denn nicht in der Tat die Möglichkeit vorhanden, daß Thekla zur Stunde ebenso wegen des Bruches litt, als er? Und plötzlich überkam ihn mit aller Macht der Gedanke: Vielleicht ist sie inzwischen schon zu mir geeilt und erwartet mich in meiner Wohnung.

„Wo willst du hin?“ fragte Viray, als er sah, daß Raimund sich erhob.

„Nach Hause! . . . Für den Fall, daß Thekla mir geschrieben hätte oder vielleicht selbst gekommen wäre.“

„So geh! Vorausgesetzt natürlich, daß ich dich begleite. Also gehen wir!“

4.

Raimund Contier fand zu Hause nichts vor. Weder Thekla, noch ein Wort von ihrer Hand, nichts war eingetroffen.

„Nach der Aufregung der Szene von gestern Abend ist sie vielleicht krank,“ sagte Viray.

Raimund war es, als ob er einen Stich ins Herz erhielt. „Wenn es wahr wäre?“ sagte er. Sein erster Wunsch war, zu ihr zu eilen.

„So gehen wir also!“ sagte der Maler wieder. „Ich werde an der Tür auf dich warten.“

Indem der junge Maler einen Rest von Illusion bei Raimund nährte, verfolgte er nur den Zweck, Zeit zu gewinnen, um die Krisis etwas hinzuhalten. Wenn Raimund Gelegenheit hatte, seinen Schmerz in heftigen Worten ausstoben zu lassen, so würde sich sein Inneres von der entsetzlichen Spannung befreien und es war die Möglichkeit vorhanden, ihn dem Leben zu erhalten. Viray nahm sich im Geheimen vor, Thekla zu seiner Hilfe anzurufen. Er wollte ihr einen freundschaftlichen Brief schreiben, indem er sie bat, ihm mit List und Schonung gegen den Unglücklichen beizustehen. Man mußte so lange einen schwachen Hoffnungsschimmer in ihm nähren, bis er imstande war, die ganze Angelegenheit mit ruhigem Blute zu betrachten.

Thekla Holmgreen bewohnte mit ihrer Tante eine kleine, elegant möblierte Wohnung in einem neuen, sehr komfortablen Hause. Sie war hochparterre gelegen und die Fenster ihres Salons gingen nach der Straße hinaus.

Als Raimund und Viray vor dem Hause ankamen, hörten sie, daß auf dem Piano von gewandten Händen, die Raimund nur zu wohl kannte, ein flotter Walzer gespielt wurde.

Es ließ sich nicht daran zweifeln, Thekla selbst war es, deren Stimmung ihr diese vergnügte Musik gestattete.

„Ich werde dich draußen erwarten,“ sagte Viray, der sich keine Verwunderung anmerken ließ, aber entschlossen war, nicht von der Stelle zu weichen.

Raimund gab ihm keine Antwort. Er dachte nur an die Szene, die sich abspielen würde, wenn er jetzt hineinging und die Musik unterbrach.

Nachdem er geküßt hatte, erschien das Kammermädchen. In ihrer Verlegenheit, denn sie war von den Vorgängen genau unterrichtet, hätte sie am liebsten gesagt, daß ihre Herrin nicht zu Hause sei. Aber die Flut von Tönen, die bis ins Vorzimmer drang, würde sie sofort Lügen gestraft haben.

„Sagen Sie dem gnädigen Fräulein, daß ich hier bin,“ bemerkte Raimund in einem Ton, der keinen Widerspruch zuließ.

„Aber . . . das gnädige Fräulein sind im Begriff, auszureiten . . . Man sattelt bereits ihr Pferd . . .“

„In diesem Falle werde ich mich selbst anmelden,“ entgegnete Raimund, durch das Vorzimmer in den Salon ein tretend.

Thekla befand sich bereits im Reittkostüm, eine Kleidung, die ihre exotische Schönheit vortrefflich hervorhob. Man sah es dem Ausdruck ihrer großen, tiefen Augen, deren Blick von einem zügellosen Temperament sprach, sogleich an, daß man eine fremdartige Erscheinung vor sich hatte.

Beim Eintritt Raimunds rührte sie sich nicht von der Stelle.

„Ah, Sie sind es?“ sagte sie, ohne mit Spielen aufzuhören. Das leichte Lächeln, das ihre Lippen umschwebte, schien ihm Ironie auszudrücken.

„Ja, ich bin es,“ antwortete er gepreßt.

„Dann sind Sie also noch nicht tot?“ fügte sie mit einem leichten Zittern in der Stimme hinzu.

„Für den Augenblick noch nicht,“ entgegnete er kalt, „zunächst wollte ich Sie noch einmal wiedersehen.“

„Und weshalb wollten Sie das?“

„Weshalb? . . . Nun, weil ich offenbar närrisch bin.“

„Ah!“ machte sie mitten in einer Passage.

„Aber könnten Sie nicht aufhören zu spielen, um mich anzuhören? Ich gebe Ihnen mein Wort, es ist notwendig, daß Sie mich anhören, daß Sie mir antworten.“

Sie hielt inne, dann entgegnete sie mit hochmütiger Miene: „Ich habe Ihnen gestern bereits gesagt, was Sie wissen wollten, ich habe es Ihnen offen und deutlich genug gesagt . . .“

„Jawohl, Sie haben mir offen und deutlich genug gesagt, daß Sie unseren Bruch seit einem Monat planten, daß Sie mich seit ebensolanger Zeit belogen haben. Und da das eine unehrliche Handlungsweise ist, bin ich gekommen —“

„Um mir Beleidigungen zu sagen?“ fiel sie ihm ins Wort. „Ich hätte etwas Besseres von Ihnen erwartet.“

„Besseres von mir?“ rief er ganz außer sich über ihre Kälte. „Sie sind es gewesen, die mir meine Liebe, mein Leben, meine Zukunft geraubt hat! Und Sie waren doch seit einem Jahre durch die heiligsten Schwüre an mich gebunden, Sie hatten mir Ihr Wort gegeben, meine Frau werden zu wollen . . .“

„Wir haben beide geschworen, wie man eben im Rausche der Leidenschaft schwört. Wenn man dann zum Nachdenken kommt, so sieht man manchmal ein, daß es besser ist, sein Wort zurückzunehmen.“

Diese nüchternen Antworten, die so scharf und schneidend von den Lippen Theklas kamen, trafen Raimund, der noch immer mit einem schwachen Rest von Hoffnung sich getragen hatte, so hart, daß er sich wie zu Boden geschmettert fühlte.

„Ich habe Rechte auf Sie!“ entgegnete er nach einer Pause, in welcher er sich zu fassen suchte.

„Nein,“ antwortete sie, „im Gegenteil, ich würde es sein, die solche hätte, wenn ich Sie reklamieren wollte . . . aber da ich es nicht tue —“

Raimund sah sie bestürzt an. Einen solchen Egoismus hatte er nicht von ihr erwartet, diese kalte Herzlosigkeit hätte er ihr nicht zugetraut.

„Sie wollen also nun einen anderen heiraten, um ihn ebenso zu täuschen . . . ohne Gewissensbisse um das Vergangene?“

„Ich täusche ihn nicht. Er hat keine Aufklärungen über die Vergangenheit von mir verlangt und ich habe ihm also

nichts von unserem Verhältnisse gesagt. Sie werden ihn doch wohl nicht davon in Kenntnis setzen wollen?"

„Und wenn ich es täte?"

„Das werden Sie in Ihrem eigenen Interesse wohl unterlassen, denn damit würden Sie nicht als Ehrenmann handeln und sich nur lächerlich machen.“

„Also nachdem Sie ein ganzes Jahr zu mir in bräutlichen Beziehungen gestanden haben und das größte Vertrauen zu mir zeigten, haben Sie mir nichts weiter zu sagen, als was Sie mir gestern brutal gestanden? Sie machen sich nicht den geringsten Gedanken darüber, daß Sie mich in Verzweiflung stürzen, obwohl Sie doch wissen, daß ich Sie liebe und anbe, daß mein Leben ohne Sie verloren ist und ich im Begriffe stehe, es zu beenden — —?"

„Ich trenne mich von Ihnen, mein lieber Raimund, weil das Leben nun einmal so ist, wie es ist. Was kann ich dafür? Eine starke Liebesleidenschaft bildet nur ein Hemmnis für künstlerisches Streben, man kann nicht zwei Göttern dienen.“

„Aber Sie haben mich doch geliebt, Sie haben es mir so oft versichert,“ rief er verzweifelt, „Sie können doch dies alles nicht verleugnen wollen! Nur um eine glänzende Partie zu machen und um des Reichthums willen geben Sie mich auf. Thekla, du weißt, daß ich die Wahrheit sage,“ fügte er hinzu, indem er eine ihrer Hände ergriff, die sie ihm auch willig überließ. „Meine Nähe, meine Worte müssen dir sagen und es dich fühlen lassen, daß zwischen uns ein Seelenband besteht, das sich nicht zerreißen läßt, ohne daß man daran stirbt. Was soll aus mir werden ohne dich? Und du selbst, glaubst du nicht, daß du es noch einmal schwer bedauern würdest, meine Liebe, meine bedingungslose Hingebung von dir gewiesen zu haben?“

In der Überwältigung seines Gefühls warf Raimund sich ihr zu Füßen und ergriff auch ihre andere Hand. Die flammenden Worte der Leidenschaft, über die er noch vor einem Jahre würde gespottet haben, stiegen ihm in vollster Überzeugung vom Herzen auf die Lippen. Auf's heftigste bewegt, fast außer sich vor Schmerz, hatte er nur den einen Gedanken, Thekla wieder für sich zu gewinnen oder sie wenigstens zu veranlassen, ihren Heiratsplan aufzugeben.

Plötzlich bemerkte er trotz seiner Aufregung, daß sie gar nicht auf seine Worte achtete, sondern nach der Uhr sah und auf ein Geräusch hörte, welches vom Hofe herauf drang. Es war der Hufschlag ihres Pferdes, der von den Fliesen widerhallte. Sie entzog ihm mit kurzem Ruck ihre Hände.

„Ah, Ruffalka ist gesattelt! Sie erlauben wohl?“ sagte sie, sich erhebend.

Mit einer aufschnellenden Bewegung stand er vor ihr.

„Sie wollen fort?“ sagte er.

„Wie Sie sehen.“

„Aber haben Sie mich denn nicht gehört? Haben Sie nicht verstanden, was ich Ihnen soeben sagte?“

„O gewiß! Sie sprachen lauter Narrheiten, mein lieber Raimund, und sind in überaus exaltierter Stimmung. Wir haben Pläne miteinander geschmiedet, die sich nicht durchführen lassen. Das ist alles! Ich sagte Ihnen vorhin schon: das Leben ist nun einmal, wie es ist, man muß sich darein finden.“

Während dieser Worte trat sie vor den Spiegel, setzte ihren Hut auf und befestigte ein Beilschendekett an ihrem Gürtel.

Raimund sah sie ganz verduht an. Er schämte sich jetzt, diesen letzten Kampf herbeigeführt zu haben, in dem er keine vorteilhafte Rolle spielte. Eine Wut erfaßte ihn, als ob der Schmerz ihn in der That verrückt gemacht habe. Er erinnerte sich jetzt daran, weshalb er hergekommen war und tastete nach seiner Waffe. Er fühlte sie deutlich in der Tasche.

„Nun also, adieu!“ sagte Thekla. „Ich höre, Ruffalka wird ungeduldig.“

Diese fast unverschämte Gleichgültigkeit steigerte die Wut Raimunds zur Besinnungslosigkeit und ließ einen schrecklichen Gedanken in ihm aufsteigen. In dem Augenblick, wo er die Waffe auf sich richten wollte, fragte er sich, warum er sich allein töten sollte? Diese „Rache“ wäre ihr wahrscheinlich als eine Art Theatrecoup erschienen, über den sie später nur gelacht haben würde. Sie ließ sich durch seine Verzweiflung nicht beeinflussen, sie stand im Begriff, mit dem Fürsten auszureiten. Er sah sie im Geiste in den Armen eines anderen . . .

„Nun also,“ wiederholte sie, die Schleppe ihres Reitkleides zusammennehmend, augenscheinlich wärend, daß er gehen sollte, „ich habe Ihnen bereits Adieu gesagt.“

Raimund stand zwischen ihr und der Thür.

„Ist dies Ihr letztes Wort?“ fragte er.

Sie zögerte einen Augenblick.

„Ja,“ sagte sie dann.

„Sie wissen, daß ich mich töten will?“

„Sie haben mir das ja bereits gestern gesagt,“ antwortete sie, die Achseln zuckend. „Aber kommen wir nun zu Ende, ich habe Eile.“

Und die Reitpeitsche mit der einen Hand ergreifend, erhob sie die andere, um Raimund beiseite zu schieben.

In dem Paroxysmus von Wut und Eifer suchte er verlor der unglückliche junge Mann jede Selbstbeherrschung.

„Schurkin!“ rief er, den geladenen Revolver in der einen Hand und mit der anderen nach ihrer Peitsche greifend.

Als Raimund Gontier seine Besinnung wiedererlangte, befand er sich auf der Straße und wurde von Vitaj fortgeführt. Er hatte nur eine verworrene Vorstellung von dem, was sich soeben zugetragen. (Fortsetzung folgt.)

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

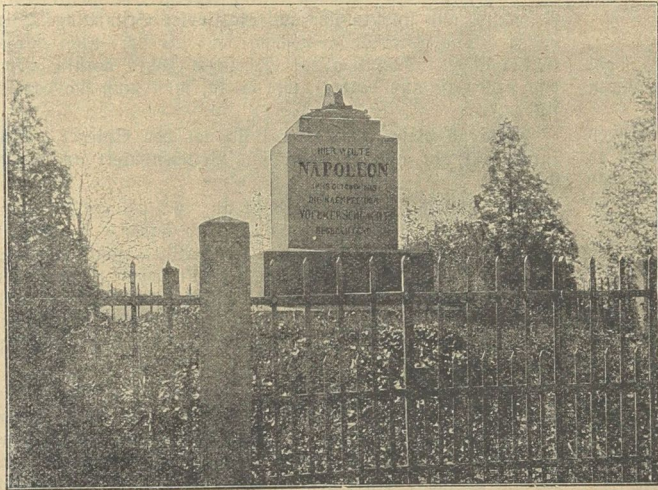
Wir feiern in diesem Jahre die hundertjährige Wiederkehr der Erhebung Deutschlands gegen den kaiserlichen Eroberer. Die glanzvollste Erinnerung an diese glorreiche Zeit deutscher Waffenehre bildet die dreitägige Schlacht bei Leipzig in den Tagen des 16. bis 19. Oktober, in der Napoleon, wenn auch noch nicht endgültig vernichtet, so doch für immer aus Deutschland hinausgetrieben wurde. Es war sein letzter Kampf im Herzen Deutschlands und deshalb bleiben diese Tage so denkwürdig. Es war eine Schlacht, wie sie die Weltgeschichte nicht oft zu verzeichnen hat.

O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
 Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:
 So lange rollt der Jahre Rad,
 So lange scheint der Sonne Strahl,
 So lange die Ströme zum Meere reisen,
 Wird noch der späte Entel preisen
 Die Leipziger Schlacht.

So dichtete Ernst Moriz Arndt aus seinem Herzen und denen seiner Zeitgenossen heraus, als die Kunde von der großen Schlacht Deutschland durchdrang und der Jubel über die Abschüttelung des welschen Joches vom Nacken des deutschen Vaterlandes aller Herzen erfüllte.

Kleinere und größere Kämpfe hatten seit der Erhebung Deutschlands im Frühjahr 1813 den Sommer über Napoleon und seine verbündeten Feinde beschäftigt. Wir erwähnen nur Blüchers Sieg an der Katzbach, dann die Schlachten bei Großbeeren, Kulm und Dennewitz. Durch diese Kämpfe wurde Napoleon schließlich mit seinen Truppen auf Leipzig zurückgedrängt.

Am Morgen des 16. Oktober begann das heiße Ringen. Triibe, kalt und regnerisch brach der Tag an: bald nach 8 Uhr eröffneten die Verbündeten auf der ganzen Linie die Schlacht.



Der Napoleonsstein bei Leipzig.
Standort des Kaisers Napoleon am 18. Oktober 1813.

Im Süden der Stadt bei Wachau und Liebertswolkwitz kämpften die Oesterreicher unter dem Oberbefehl des Fürsten von Schwarzenberg, während bei Mödern York mit einem Teile der schlesischen Armee ein blutiges Treffen lieferte. Von Norden aus führte Blücher seine Truppen gegen den Feind.

Die verbündeten Monarchen verfolgten die Kämpfe von

der Deutschland und Europa die Freiheit wiedergeben sollte, wiewohl erst nach den schwersten und schmerzlichsten Opfern. Am 19. Oktober konnten die Verbündeten in Leipzig einmarschieren, jubelnd begrüßt von den Bewohnern der so schwer heimgekehrten Stadt.

Der Fürst Schwarzenberg überbrachte den verbün-

einem Hügel aus, der seitdem den Namen Monarchenhügel erhielt und später mit einem Denkmal geschmückt wurde, das wir im Bilde bringen.

Gleichfalls bringen wir den Napoleonsstein zur Abbildung, der die Stelle kennzeichnet, von der aus Napoleon seine Truppen leitete. Sie liegt auf einer Anhöhe zwischen Stötteritz und Thonberg, auf der damals eine Tabaksmühle stand. Jetzt erhebt sich unmittelbar daneben das gewaltige Völkerschlachtdenkmal.

Trotzdem auf beiden Seiten heldenmütig gekämpft wurde, mußte die Schlacht am Abend des 16. Oktober unentschieden abgebrochen werden. Doch als Napoleon am nächsten Morgen sein Lager durchschritt, wurde er doch zweifelhaft an seinem Kriegsglück, das ihn so selten verlassen hatte. Der 17. Oktober war ein Sonntag und mußte wegen der allgemeinen Erschöpfung der Truppen auf beiden Seiten kampffrei bleiben. Nur Blücher konnte es sich nicht versagen, den Gegner aus den zwischen Mödern und Leipzig gelegenen Dörfern Gohlis und Cutrißsch zu vertreiben. Inzwischen waren die Heere der Verbündeten alle um Leipzig eingetroffen, und enger schloß sich der Kreis um Napoleon, der von allen Seiten auf Leipzig zurückgedrängt wurde. Hell leuchtend brach der 18. Oktober an,



Die Erstürmung des Halleischen Tores zu Leipzig durch Blücher. Nach einem Gemälde von C. Becker.

Fürst
18. Okt
dem G
Mexan

deten
Franz
von d
Bilde
L
einem
nicht
Wicht
D
dadurch
vorzeit
spengt
Tor. Z
zu lasse
die me
Königs
Ab
Meniche

Stitz
Die L
mä
„Ja
Serr D
„Ja
Er ist eb





Fürst Schwarzenberg überbringt den verbündeten Monarchen am Abend des 18. Oktober die Siegesnachricht von der dreitägigen Schlacht bei Leipzig. Nach dem Gemälde von J. B. Krafft. Die 3 Monarchen sind von links nach rechts: Alexander I., Kaiser von Rußland, Franz I., Kaiser von Oesterreich, Friedrich Wilhelm III., König von Preußen.

den Monarchen, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Kaiser Franz I. von Oesterreich und Kaiser Alexander I. von Rußland die Kunde von dem Siege, welcher denkwürdige Augenblick von dem Maler unseres Bildes festgehalten worden ist.

Leider gelang es Napoleon, in einem kühnen Durchbruchversuch, mit einem Teil seiner Truppen nach Süden zu entkommen, wodurch der Feldzug nicht schon jetzt beendet wurde, sondern erst auf Frankreichs Fluren seinen Abschluß fand.

Die Verluste der Franzosen, 30 000 Tote und Verwundete, wurden noch dadurch vermehrt, daß ihnen durch ein Versehen ihre einzige Rückzugsstraße vorzeitig gesperrt wurde. Während noch 20 000 Mann in der Stadt waren, sprengte ein französischer Pionier die steinerne Elsterbrücke am Ranstädter Tor. Den Fliehenden blieb nur die Wahl, sich am Ufer gefangen nehmen zu lassen, erschlagen zu werden oder ihr Heil im Schwimmen zu suchen. Aber die meisten ertranken, unter ihnen der tapfere Pole Poniatowski, dessen Königsträume damit ein schnelles Ende fanden.

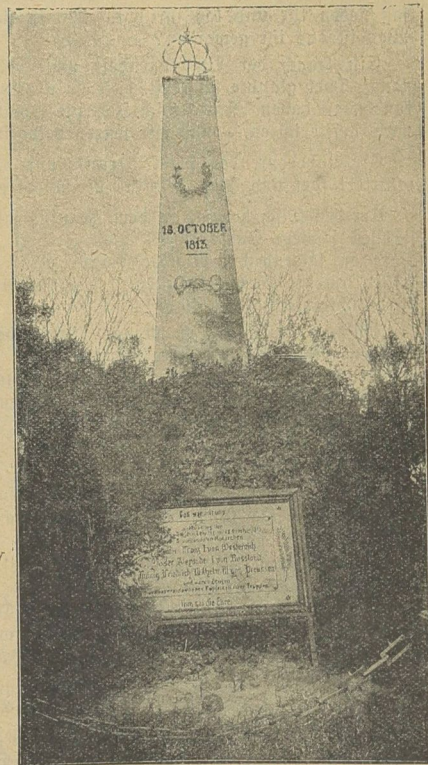
Aber auch den Verbündeten hatten die drei Schlachtstage ganz bedeutende Menschenopfer gekostet: fast 2000 Offiziere und 50 000 Mannschaften.

Der Sessel.

Skizze von Louis Roubaud. Einzig berechtigte Übertragung von G. Kay.

Die Befügung ist zu verkaufen? — — — „Ja, mein Herr!“ — — — „Ich möchte sie gern ansehen!“
 „Ich kann Sie herumsühren, wenn Sie wünschen!“ — — — „Ich dachte, Herr Verbay . . .“

„Jawohl, mein Mann ist berechtigt, einen etwaigen Kauf abzuschließen. Er ist eben mit dem Gärtner in die Scheuer gegangen, muß aber bald zurück.“



Das Denkmal auf dem Monarchenhügel, dem Standort der verbündeten Fürsten bei Leipzig.

kommen. Wenn Sie sich die Sache inzwischen ansehen wollen . . ."

Die kleine, rüchliche Frau, halb Bäuerin, halb Dame, war aus dem Gärtnerhäuschen zu mir getreten.

„Das Schloß scheint unbewohnt?“ fragte ich.

„Ja, seit etwa fünfzehn Jahren! Es ist an mehrere Erben gefallen, die sich nicht recht vertragen konnten. Aber die Baulichkeiten sind gut imstande.“

Fünfzehn Jahre! Damals war ich Gast der Frau Durandy gewesen, der Schloß und Park zugehörte. Unter diesen schattigen Bäumen habe ich viele glückliche Tage verlebt. Jetzt ist das einst so leuchtend gestrichene Gitter farblos, die Blumeneinfassung der Beete verwildert; in den Alleen wächst Gras, Efeu und Klematis wuchert auf morschen Stämmen. Die Terrasse gleicht einer Wiese, die Gartenmöbel sind zerfallen. Das Bassin ist ohne Wasser. Da stehen auch noch die leeren Kübel — wo sind die mächtigen Oleander hin? Nur der kleine Fußweg unter den Linden ist erhalten geblieben.

Kein Mensch scheint seit fünfzehn Jahren den Fuß hierher gesetzt zu haben. Und die rastlos schaffende Natur hat Park und Garten umgestaltet. Was Menschenwerk war, ist vermodert, die Mauern gestürzt, die Wege zerstört. Jetzt graben sie sich gleich feinen Runzeln in das Gras.

„Hier hinauf?“

„Der Weg führt nirgends hin; wenn Sie aber wünschen . . .“ — Ich weiß es besser; weiß wohl, wohin dieser Weg führt! Oh, wie genau entsinne ich mich noch seiner! Dort, hinter den Hecken, im Laubgang sah Jeanine jeden Nachmittag mit ihrer Stiderei, und ich sah neben ihr und las ihr vor. Wo ist sie hingekommen? Was ist aus ihr geworden?

Ein Hauch der Vergangenheit umschwebt diesen Laubgang. Dort glaubte ich einst, eine Gefährtin fürs Leben gefunden zu haben. Hatte mich Jeanine jemals geliebt? Damals hoffte ich es — und wir waren beide jung!

Ein unbedeutender Streit trennte uns plötzlich; ich fuhr erbittert fort und habe Jeanine nie wiedergesehen.

Um den Tisch herum, an dem Jeanine saß und arbeitete, standen schwere Gartensessel. Von Zeit zu Zeit strich das Mädchen lachend die blonden Haare zurück, die sich eigenwillig um die Stirne krauften. Wie anmutig war die Gebärde, wie zierlich die Hand!

Ich war am Tage vor meiner Abreise besonders reizbar gewesen und hatte ihr harte Worte gesagt. Ihr Schweigen erbitterte mich noch mehr; rauh griff ich nach ihrer Hand. Jeanine stand rot vor Empörung auf; sie warf mir zischend ein „Feigling!“ ins Gesicht. Ich hatte ihr nicht wehe tun wollen — die Eifersucht — der Schmerz über die bevorstehende Trennung —

Ich hätte über ihre Empörung lachen sollen; aber ich war jung — zu jung! Wütend warf ich meinen Sessel zur Erde.

Jugendeseelen — holde Jugendtorheit! Hätte ich sie wahrhaft geliebt, wir wären nicht unveröhnt geschieden! Ich wäre, als ich bald darauf den Tod Frau Durandys, ihrer Tante, erfuhr, zu ihr geeilt. Wie deutlich ich das alles noch vor mir sehe; jetzt, nach vollen fünfzehn Jahren!

„Heben Sie den Sessel auf!“ sagte Jeanine, und ihr Mund zuckte. Ich schwieg und starrte zu Boden.

„Wenn Sie sich nicht augenblicklich wegen Ihres unerhörten Benehmens entschuldigen und den Sessel aufheben, sind wir geschiedene Leute!“

Ich lachte höhnisch; ein hölzernes, gezwungenes Lachen. Sie stürmte an mir vorbei, dem Hause zu.

Am nächsten Morgen fuhr ich nach Paris zurück. Ich verabschiedete mich von meiner Wirtin und reichte Jeanine kalt die Hand.

„Auf Wiedersehen, gnädiges Fräulein!“

„Auf Wiedersehen!“

Wie lange ist das schon her! Oft und oft an einsam-trüben Abenden habe ich gedacht, daß ich heute — vielleicht — schon längst glücklicher Gatte und Vater wäre, hätte ich mich damals gebückt, um den Sessel aufzuheben.

Seltzam, wie das Leben mit den Menschen spielt! — — — — —

Wir waren bis ans Ende des Parks gekommen, und ich wendete mich an meine rüchliche Begleiterin:

„War nicht früher hier herum ein Laubgang?“

„Ja — ich glaube —“

„Darf man auch den sehen?“

„Oh — der dürfte kaum mehr zugänglich sein!“

Ich bog mit Mühe zähe Zweige zur Seite, trat auf mannshohes Unkraut und Haufen trockenen Holzes. Das reine Dornröschenschloß! Die Frau folgte mir schweigend, sie wollte dem sonderbaren, aber offenbar sehr erwünschten Käufer nicht zuwider sein.

Da war ja auch der Laubgang!

Die Erde mit dichtem Moose bedeckt, der Tisch von zähem Efeu überwuchert.

Und dort, auf der Erde — mir flochte der Atem — lag ein unförmiges Etwas, von tausend Schlingpflanzen umstrickt. Mein Herz klopfte rasend, ich beugte mich hinunter — er war es — es war der unglückliche Sessel! — Noch liegt er dort, wohin ihn mein zernerger Arm warf — fünfzehn Jahre ist's her! Das Eisen verrostet, eine fleckig braune Farbe überzieht die Stäbe. Efeu rankt sich um Füße und Lehne. Seit fünfzehn Jahren hat niemand mehr den Laubgang betreten. Der zähe Tod der Frau Durandy — die Streitigkeiten der Erben — das Schloß wurde verlassen — nur die Gebäude vor dem Verfall geschützt — ja, so läßt es sich erklären! — Ich starre schweigend auf den stummen Zeugen meiner ersten Liebe — meiner Torheit — hernieder. Vergeltens versuche ich meiner Begleiterin eine Erklärung meines Benehmens zu geben. Aber auch sie ist merkwürdig erregt und fixiert mich anhaltend, erstaunt.

Wieder sehe ich meine kleine Jeanine vor mir. Ich bin eben zwanzig geworden, sie knapp sechzehn. Ich greife rauh nach ihrer Hand. Sie springt empört auf: „Wenn Sie diesen Sessel nicht aufheben und sofort Ihr unerhörtes Benehmen entschuldigen, dann sind wir geschiedene Leute!“

„Wollen wir nicht weiter?“ fragt die kleine Frau an meiner Seite. — Ihre Stimme zittert, ihre Augen trüben sich. Mechanisch hebt sie die Hand und streicht das blonde, krause Haar aus der Stirne.

„Wenn es jetzt gefällig wäre —“

Ich hasche nach ihren Händen. Leise, reumütig bitte ich: „Verzeih' mir, Jeanine, vergib!“

Die kleine Frau flüstert: „Sie sind — du bist es — du!“

Die Kehle ist mir wie zugeschnürt. Auch sie hat mich erkannt — auch sie! Aber keiner von uns beiden findet das erlösende Wort. — Schweigend beuge ich mich nieder, schiebe den Efeu zur Seite und fasse die Lehne des Sessels. Er scheint im Boden zu wurzeln. Ich rüttle, ich reiße — vergeblich — zu lange ist's her — zu lange!

„Daß es gut sein!“ sagte Jeanine müde. „Das ist vorbei!“

Tor, der ich war, zu glauben, daß ich wieder aufheben könnte, was ich vor fünfzehn langen Jahren verwarf!



Soldatentypen aus der Zeit von 1813.

Reinere ist d
Die des Wobes
Reinere ist
Die ihr Leben n

Ich bin
„Heut'
Doch ein
Und was
Das ist:
Ein jug
Das tro
Gelllicht

Ich bin
Der and
Die Zeit
Nur etw
Ich sch
Vor in
Wenn's
Und la

Des A
Gedant
Ich sch
Noch h
Heiß,
Fühl'
Ich h
Joch

In d

Der g
die Sam
dung ver
liche Par
rot- und
den in 3
dahin, w
terte S
meranzj
rung d
gegeben

genomm
nachfol
Womit
genann
unruhig
Die G
für die
terfaden
doch ho
Oktob
len Jan
Winterg
jeden F
Berleger

Herbst
als es
Bei den
der Be
„Schübe
der Sch
feinen
weber d
oder der
legen m
punkt d
Sache.

nen“ vo
wendige
Bequeml
Aufe

Frauenrechte ist die Waldheule,
Die des Windes leiser Hauch schon trübt,
Frauentreue ist die Amortelle,
Die ihr Leben nie dem Tode gibt.

Fürs Haus.

Frauenliebe ist der Strahl der Sonnen,
Der erleuchtet, wärmet und erheit.
Frauentreue ist der Wunderbrunnen,
Der mild heiligt, reinigt und erheit.

Niemals alt.

Ich bin ein alter Knabe,
Heut' fünfundsechzig Jahr',
Doch eines, was ich habe
Und was ich treu bewahr',
Das ist: im alten Leibe
Ein jugendliches Herz,
Das froh schlägt bei der Jungen
Geselligkeit und Scherz.

Ich bin kein Spielverberber,
Der and'rer Lun misacht';
Die Zeit hat mich nicht herber,
Nur etwas still gemacht;
Ich schnurr' wie eine Kiste
Vor inn'rer Fröhlichkeit,
Wenn's um mich tobt und jubelt
Und lacht und singt und schreit.

Des Alters schwere Schladen,
Gedanken an den Tod,
Ich schütt'le sie vom Nacken,
Nach hat es keine Not.
Heißa, im Kreis der Jungen
Fühl' ich mich wohlgefeit,
Ich heb' mein Glas und rufe:
Hoch leb' die Jugendzeit!
Theobald Kerner.

In den Kleiderschränken herrscht Revolution!

Der große Umsturz besteht darin, daß die Sommerkleidung mit der Winterkleidung vertauscht wird. Männliche und weibliche Panamas, weiß, gelb, grau, braun, rot- und schwarzlederne Sommerschuhe werden in Zeitungspapier verpackt und wandern in Zeitungspapier verpackt und wandern dahin, wo es am tiefsten ist, d. h. ins unterste Schrankfach. Auch die leichten Sommeranzüge werden nach gründlicher Säuberung der papiernen Verpuppung anheimgegeben, während der Winterstaat herausgenommen und einer Kritik mit vielleicht nachfolgender Umänderung unterzogen wird. Womit aber bekleiden wir uns in der sogenannten Zwischenzeit? Diese Frage beunruhigt jetzt manches weibliche Gemüt. Die Sommerjacken findet man zum Tragen für die Herbstmonate unpassend, die Winterjacken aber wären verfrüht — kommen doch hoffentlich noch genug schöne warme Oktober- und Novembertage. In sehr vielen Familien ist man nur auf Sommer- und Wintergarderobe eingerichtet und kommt jeden Frühling und Herbst in nicht geringe Verlegenheit. Und doch sind Frühling und Herbst zusammen von längerer Zeitdauer, als es der Sommer oder der Winter ist. Bei den „Hüten“ fängt die Verlegenheit in der Bekleidungsfrage an und bei den „Schuhen“ hört sie auf. Selbst den Herren der Schöpfung ist es fatal, wenn sie über keinen Herbstüberzieher verfügen und entweder den Blätterdünnen Sommerüberzieher oder den schweren, dicken Winterpaletot anlegen müssen. Nicht immer ist der Kostenpunkt der „schuldige Punkt“ in der leidigen Sache. Gerade die, die sich's bieten können, verfügen nicht immer über die notwendige Frühjahrs- und Herbstkleidung. Bequemlichkeit, Zeitmangel, Mißachtung der Äußerlichkeiten, Gleichgültigkeit gegen

über körperlichem Wohlbehagen tragen nicht selten die Schuld daran. Doch wir mögen noch so geringschätzend vom Menschen denken, die dem „äußeren“ Menschen übertriebene Beachtung schenken und aus der Bekleidungsfrage das ganze Jahr nicht herauskommen — für genügende Herbstkleidung sollte schon im gesundheitlichen Interesse Sorge getragen werden. Man fröstelt gar zu leicht in der Zeit des Überganges, die ja gerade die meisten Ertränkungen im Jahre herbeiführt!

Für die Küche.

Porreegemüse. Der Porree wird gut gereinigt und in Stücke geschnitten und in Salzwasser abgekocht. Dann bereitet man eine dunkelbraune Mehlschwitze, gießt Fleischbrühe zu und schmort den Porree ganz weich. Man würzt die Sauce vorher mit einem Glas Portwein oder mit einem Löffel voll Birntraut und ein klein wenig Essig. Man reicht sowohl Rinderbrust als auch gebratenes Fleisch zu diesem Gemüse.

Eingelochte Quitten (als Kompott). Schöne, reife Quittenäpfel oder solche Birnen werden geschält, Schalen, Kerne und die in vier Teile gespaltenen Früchte mit Wasser und dem Saft von einer Zitrone weich gekocht, die Quittenschnitten aus dem Wasser genommen, auf ein Sieb zum Abtropfen gelegt und dann abgewogen; in dessen feicht man den Saft, worin die Früchte gekocht wurden, ab, gibt auf je ein Kilogramm Fruchtspalten 800 Gramm Zucker in den geschichten Saft, kocht beides unter öfterem Abschäumen auf, legt die Quittenspalten nochmals in den Zuckersaft, kocht sie darin noch vollkommen weich, hebt sie mit einem Schaumlöffel in die Eingieße- gläser, kocht den Quittensaft noch stärker ein, feicht ihn über die Spalten, die erst kalt, wie Marmelade, verbunden werden.

Bereitung eines einfachen Senfes. Man nimmt ein Pfund Senfmehl und ein Pfund guten Essig, rührt dieses zusammen und hält die Mischung acht Tage in einem Gefäß gut verschlossen, wobei man jedoch täglich umrührt und so viel Essig nachgießt, als zur Feuchthaltung des Senfes nötig ist. Nach dieser Zeit wird die Masse auf einer Senfmühle gemahlen, damit sie die nötige Feinheit erhalte, und dann so viel feiner Essig zugefügt, daß eine teigige Masse entsteht, die man in kleine Töpfe füllt und mit Pergamentpapier zubindet.

Selleriealat. Reinige einige große Sellerieköpfe, nehme die schönsten grünen Blätter davon und lege sie ins Wasser. Dann bringt man die Sellerie eine halbe Stunde in kochendes Wasser, läßt sie danach auf einer Serviette trocknen und schneidet sie würfelig. Gebe die Blättchen dazu nebst Salz und Essig, schüttele alles einige Male herum, lasse den Essig ablaufen, gibt Öl und Pfeffer dazu, mengt gut und der Salat ist fertig.

Eier-Vinonade. Man schlägt ein Ei in ein Glas, fügt 38 Prozent Zitronen-Sirup, 4 Gramm Zitronensaft und etwas geschabtes Eis hinzu.

Haushirtschaft.

Praktisches Reinigen großer Teppiche. Ein reines, nur zu diesem Zwecke zu benutzendes raubes, aber nicht wolliges Schrubbtuch wringt man in klarem Wasser halbtrocken aus, facht die breiten Enden mit beiden Händen und fährt mit dem Tuch, gebildet rückwärts gehend, fest über den ganzen Teppich. Der Staub ist dann fort; man braucht nur noch mit der Tep-

pichbürste Krumen und Fasern abzulehren. Das Ganze erfordert bei einem ziemlich großen Teppich etwa 5 Minuten Zeit. Ich habe meinen jetzigen Eszimmerteppich zwölf Jahre derart behandelt und, trotzdem das Zimmer täglich benutzt wird und der Teppich hellfarbig ist, sieht er zu meiner Freude immer noch frisch und gut aus.

Modersteden sind sehr schwer aus Wäschestücken zu entfernen. Am besten wirkt folgendes Mittel, das eine erfahrene Hausfrau mitgeteilt hat. Geschabte Seife wird mit Regenwasser zu einem Brei gekocht, den man auf die Flecken streicht. Darüber streut man etwas Pottasche, läßt die Wäsche so einen Tag lang liegen und wäscht sie dann gründlich aus.

Erprobtes.

Schuhe, die durch Flecken für das feuchte Winterwetter vorbereitet sind, müssen von Zeit zu Zeit mit lauwarmem Wasser abgewaschen werden, ehe man sie frisch öft. Da es sich darum handelt, daß das Schmiermittel tief in die Poren hineinzutreiben, würde man aufgetrocknete Schmutzteile hineintreiben zum Schaden der Haltbarkeit der Schuhe.

Beim Feueranzünden kommt es vor allen Dingen darauf an, daß das Holz und das weitere Brennmaterial gut aufgeschichtet ist. Niemals darf der Holzhaufen so groß sein, daß das Ofenloch zugestopft ist. Im Gegenteil, es muß genügend Luft hinzutreten können, damit das Feuer brennen kann. Aus diesem Grunde muß auch der Kof frei von Asche sein.

Zerbrochene gußeiserne Gegenstände zu reparieren. Man nehme 2 Teile Salmiak, 1 Teil sublimierten Schwefel und 16 Teile Gußeisenfeilspäne, mische diese Bestandteile in einem Mörser und halte dies Pulver vollkommen trocken. Wenn man dann von ihm Gebrauch machen will, mischt man es mit 20mal seines Gewichtes reinen Eisenfeilspänen, zertrübt das Ganze im Mörser, nekt es mit Wasser an, bis es zu einem Teige geworden ist, womit man die Bruchteile bestreicht und den Gegenstand zusammenpreßt. Nach einer Weile werden die getrockneten Stellen so stark und hart wie die anderen Metallteile.

Künstliches Gummiarabikum erhält man durch folgendes Verfahren: 5 Kilogr. Leimsamen werden mit 5 Liter Wasser, dem vorsichtig in kleinen Mengen 4 Kilogr. Schwefelsäure beigemischt wurden, drei bis vier Stunden gekocht. Die Flüssigkeit wird alsdann filtriert und ihr das Bierfahne an Alkohol zugeleht. Der entstehende Niederschlag wird gesammelt, gewaschen und getrocknet. Man erhält ein farb- und geruchloses Pulver, das, mit Wasser gemischt, einen ausgezeichneten Klebstoff gibt.

Kinderpflege und -Erziehung.

Kommt die Zeit, da das Kind zur Schule geht, so sorge Mutter und Vater, daß die Schule nicht als ein dem Hause Entgegen- gesetztes, Feindliches betrachtet werde, vor dem man dem Kinde droht und ihm Furcht einflößt, sondern als eine Ergänzung des Hauses, als eine Stätte, wo Knaben und Mädchen für das Leben vorgebildet werden, um in Gemeinschaft und im Wettstreit mit anderen Kindern durch Unterricht Kenntnisse einzusammeln, die seinen geistigen Anshauungskreis erweitern, seine Begriffe klären, seine Vortellungen befestigen und mit bestimmten Lehrgegenständen vertraut machen.

Humor und Rätsel.

Begrüßungsbild.



„Ach, da ist ja mein Freund, der will mich sicher begrüßen.“

Im Bilde geblieben. „Gnädige Frau sehen heute aus wie eine Blume...“ — „Die sofort verdulften wird.“

Je nach der Auffassung. Richter: „Sie sind schon mal vorbestraft?“ — Angeklagter: „Ne, erst immer nachher.“

Der Verschwendereiße. „Die Frauen.“ klagte der abgewiesene junge Mann, „bereiten einem arge Enttäuschungen.“ — „Da haben Sie recht,“ bestätigte sein Zuhörer. — „Ja. Ich sparte all mein Tabatgeld und lebte zwei Wochen von Bananen, um Miß Truelove in die Oper und zum Souper führen zu können. Dann bat ich sie, mich zu heiraten, und sie sagte, sie fürchte, ich sei zu verschwendereißig, um einen guten Chemann abzugeben.“

Die gute Mutter. Die Frau Konsul ist wirklich sehr besorgt um ihr krankes Baby. Täglich telephoniert sie aus ihrem Klub, wie es ihm geht.

Durchschau. Ein Geizhals, der sich stark erkältet hat, trifft seinen Arzt auf der Straße und hofft, ein Gratisrezept herauszuschlagen. — „Ei, guten Tag, Herr Doktor, sagen Sie doch mal, was machen Sie eigentlich, wenn Sie sich stark erkältet haben?“ — „Ich huste!“

Im Gebirge. Touristen (am Galtshaus zum Riesenfall): „Herr Wirt, könnten wir wohl den Wasserfall besichtigen?“ — Wirt: „Bedauere, meine Herrschaften, der Fall bleibt leider heute gestaut, weil meine Frau das Wasser morgen notwendig zur großen Wäsche braucht!“

Im Gegenteil. A. (bei einem Streit auf der Bierbank): „Sie dünnten sich natürlich viel klüger als ich...“ — B.: „D nein, bei weitem dümmere als Sie!“

D, diese Frauen! Ein Herr unterhält sich mit einer Dame über die Schwächen des schönen Geschlechts und bemerkt: „Ich habe in meinem Leben überhaupt erst zwei Frauen kennen gelernt, die tatsächlich vollkommen waren.“ — Lächelnd erwidert sie ihm darauf: „So? — Und wer war die andere?“

Wach. „Waren Sie gestern im Theater?“ — „Ja, ich habe nur leider nicht viel gesehen; es wurde so ein schauerliches Stück gegeben, daß allen Leuten die Haare zu Berge gestanden haben und ich saß gerade in der letzten Reihe.“

Er ist nicht so dumm, wie er aussieht. In früher Morgenstunde, nach einer schweren nächtlichen Sitzung, erhob sich in einem Bierpalast zu Boston ein Mann, um seinen Überzieher anzuziehen, und ließ dabei ein Gewicht zu Boden fallen. „Bill,“ sagte einer seiner Freunde, „was ist das für ein Gewicht?“ — „Das Gewicht gehört zu unserer Kuckucksuhr,“ antwortete Bill. „Ich nehme es immer mit, weil meine Frau dann nicht sagen kann, wann ich nach Hause gekommen bin, denn ohne das Gewicht kann die verflixte Uhr nicht trähen.“ „Ja, ich bin nicht so dumm, wie ich aussehe!“

Nicht abergläubisch. Hausfrau (eine neue Köchin mietend): „Dann werde ich Ihnen also zwölf Mark die Woche zahlen. Übrigens, sind Sie abergläubisch?“ — Köchin: „Durchaus nicht, gnädige Frau. Sie können dreizehn Mark geben, wenn Sie wollen.“

Hoffnungsvoller Jüngling. Ihr Sohn unterstützt Sie wohl schon recht tüchtig im Geschäft?“ — „Nun, ich will's meinen! Neulich komme ich von einer Geschäftstour zurück — hat doch der Bengel 'ne Platte präpariert — großartig, sag' ich Ihnen!“

Stafaaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; D Dame, Ober; B Bube, Bengel, Unter; B M S die drei Spieler.

B, der Spieler in Vorhand, verliert a-Handspiel auf folgende Karte:

a, b, c, dB, a10, K; bA, D; cA, D.

Deutsch:



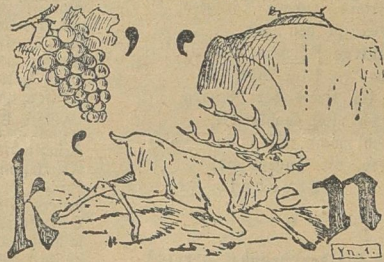
Französiich:



Im Stat lagen es und c7. M hatte 31 Augen in der Karte. Wie war Kartenteilung und Gang des Spieles?

Das Spiel wird verloren, weil der Spieler gleich bei der ersten Farbe, die ihm vorgelegt wird, abwirft. Wirft er erst bei der zweiten Farbe ab, gewinnt er.

Bilderrätsel.



Geheimschrift.

(Der Schlüssel besteht in einer Regel.)

Udrine ysecah fleia mamesetiehn
 esacuhemie arizoehn ustianed balup
 fedridaenn edeie barutse gierwie
 lisnyt purnado atuns agye
 asecohowei hergyern uwiehradienn.

Zeichenschrift.

1: =2! :3+ 2!2: :+ ;4: (21:2)!25: =2

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Somogramm.

M F M
 M A R S A
 F R A R Z
 M S R R A
 A S A

Bilderrätsel.

Schauenster.

Charade.
 Luftspiel.

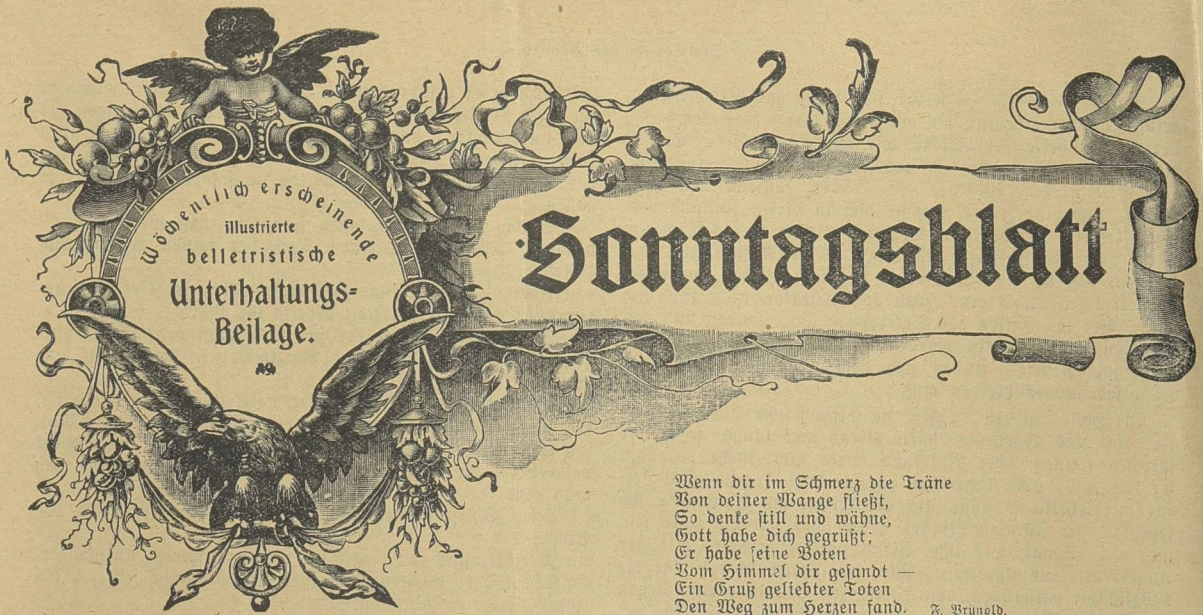
Quadraträtsel.

F E S G E H U N D
 E B E L L E N A M
 L A U T E S T E N
 Feige Hunde bellen am lautesten.

Diamanträtsel.

M
 R a d
 B i r n e
 S c h i r a s
 M a r i e n b a d
 M e i n u n g
 L e b e r
 D a n
 d

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Ang. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.



Wenn dir im Schmerz die Träne
 Von deiner Wange flieht,
 So denke still und wähne,
 Gott habe dich gegrüßt;
 Er habe seine Boten
 Vom Himmel dir gesandt —
 Ein Gruß geliebter Toten
 Den Weg zum Herzen fand. F. Franold.

Die Tochter des Admirals.

(1. Fortsetzung.)

Frei nach einem französischen Stoff von Heinrich Köhler.

Aber die junge Frau, deren Neugierde nun einmal erregt und die Mund wie einem aufrichtigen Freund zugehen war, ließ sich nicht so leicht abweisen.

„Sind Sie krank? Haben Sie Mißerfolge gehabt? ... Hat man Ihnen eine schlechte Rezension zugesandt?“

„Nichts von alledem!“ rief Biray, ihre Fragen kurz abschneidend. „Er hat Kummer und damit gut! Schweige also ... Du siehst wohl, daß er dir nicht antworten will.“

„Nun, man braucht mir das zu sagen,“ entgegnete sie, plögl werdend. „Übrigens,“ fügte sie mir sein Kummer nicht fremd. seinen Namen, seinen Ursprung, ...

„Gut, gut! Aber du sollst sehen wir ins Atelier,“ sagte er mund.

Raimund erhob sich und folgte. „Du weißt, daß ich dich nicht sagte Biray in entschiedenem Ton als sie sich endlich allein befanden, darfst nicht eher von hier fortgehen bis du mir dein Wort gegeben hast. Dummschheiten machen zu wollen.“

Raimund zuckte die Achseln. „Du wirst hier übernachten werde auf dich acht geben. Dein ist immer bereit.“

„Du hältst mich wohl für ein entgegnete Raimund.“

„Allerdings. Und für mehr für einen Kranken, der von einer lichen Delirium ergriffen ist und daher überwachen muß. ... O, fe einandersehung! Ich weiß alles, mir sagen willst. Aber ich erkläre mit: Ich bin dein Freund, wir haben manchen Strauß miteinander gegeben deinem Widerstand nicht fürchte, als du und ich werde dich zwingen Polizei schicken oder dich in ein

solte ... — „Teufel! Das scheint ernst zu werden!“ sagte Raimund ironisch.

„Ja, so ist es. Sieh mich nur an, es ist mein vollständiger Ernst. Gerade aus dem Grunde, weil du leidest, will ich dich im Stiche lassen. Du bist so vom Kummer beherrscht, daß du den Verstand verloren hast.“

„Wahrscheinlich, denn ich war so verrückt, auf dich als auf einen Mann von Herz zu rechnen.“

„Bitte sehr ... nur weiter,“ sagte im Atelier auf- und abgehend. entstand eine kleine Pause des weigens.

„i!“ rief Biray dann plötzlich, sich imund hinstellend, „willst du, daß einen Vorschlag mache?“ merzu.“

„sollst mich oder vielmehr dich selbst von überzeugen, daß dir wirklich weiter übrig bleibt, als dir das u nehmen. Ich werde kein Wort gegen deinen Entschluß sagen, wenn in acht Tagen in Ruhe erklärt, nicht weiterleben kannst.“

„an würdest du mir also deine Ergeben?“ entgegnete Raimund mit Ironie. „Was sollte mich weh nem Entschluß abbringen?“

„wäre doch zum Beispiel möglich, klla, die dich aller Wahrscheinlich noch immer liebt, anderen Sinnes und reuig zu dir zurückkehrt ... also aus ihrer Heirat nichts

und zuckte die Achseln und ant nicht. Aber Biray hatte gemerkt, den einzigen Punkt berührt hatte, ihm noch heizukommen war.

nicht Komödie vorgepielt hat, um elst sich vielleicht um irgend eine denn du morgen oder übermorgen hr gingt? Oder, wer kann wissen,

